This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

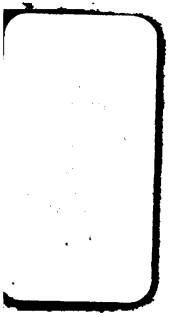
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06661252 8



Schilderung
zum

Dieses Buch ist dem Schutze des Publicums empfohlen.

New York Freie Leihbibliothek.

Ottendorfer Branch, 135 Second Ave.

Jeder Bewohner der Stadt New York, über zwölf Jahre alt, der genügende Referenzen bringt, kann ein Buch erhalten.

Man kann auf ein Mal nur einen Band aus der Bibliothek entnehmen, und dieser Band muss mit der Bibliothekkarte des Applikanten, in der, durch die Regeln festgesetzen Zeit, zurückerstattet werden.

Kein Buch darf länger als zwei Wochen behalten werden—Für jeden weiteren Tag ist ein Cent Strafe zu zahlen. Nicht zurückgebrachte Bücher werden abgeholt auf Unkosten des Entlehnenden, welcher kein anderes Buch haben kann, bis alle Gebühren bezahlt sind.

Jedes Buch kann einmal auf zwei weitere Wochen erneuert werden, wenn zur Zeit, oder vor Ablauf des Datums der Rückgabe, Applikation dafür gemacht wird.

Die Zeit für die Auslieferung und die Rückgabe der Bücher ist von 9. A. M. bis 9. P. M. an Werktagen. Sonntags von 4. P.M. bis 9 P.M.

Die Entlehner welche dieses Buch mit Bleistift oder Tinte beschrieben, zerrissen oder sonst beschädigt finden, sollen bei dem Bibliothekar Anzeige davon machen.

GHK

Natw A.
2/5-09

Schilderungen und Begebnisse

11719
G. 9148-5

eines

Vielgereisten

der ausruht.

NEW YORK
CIRCULATING
LIBRARY.

Erstes Buch.

Leipzig,
Wigand'sche Verlags-Expedition.
1833.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
472859

Erſtes Buch.

Et prodesse volunt et delectare poetae. —

Vorwort.

„Dis moi qui tu hantes, et je te dirais qui tu es,“

ſagt der lebenkluge Franzoſe, ich aber will das Ding umkehren und dem Leſer ſagen, wer ich bin, damit er daraus erkenne, mit wem ich verkehre, oder mit anderen Worten, was er in dieſem Buche zu ſuchen. Um Gottes willen daher nur dieſe Vorrede nicht überſchlagen, ſie iſt der Hohlſpiegel, unter deſſen

Gesichtpuncte allein die kreuz und queer gezeichneten Bilder dieses Buches fein harmonisch geordnet erscheinen.

Ich, denn wozu die eigene Persönlichkeit da in den Schatten treten lassen, wo es vorzugweise auf die Schilderung von Persönlichkeiten ankömmt, ich bin ein Mann in meinen besten Jahren und durchaus unabhängig. Letzteres sagt bei weitem mehr, als es den Anschein hat, denn es bedingt dermalen Gesundheit, Vermögen, Verstand für das Leben, Ehelosigkeit und sogar das kleine Wörtlein von vor dem Namen.

Das gesellige Leben in seiner weitesten Ausdehnung und engsten Begränzung ist und war mein einziges Studium; der Leser

muß daher auf alle Beſchreibung von Naturſchönheiten und Kunſtwerken verzichten, während er Anfoderung zu machen auf Perſonenſchilderung und Darſtellung des öffentlichen Lebens; letzteres indeſſen nur ſelten, denn wo giebt es ſolch public life? — Wenig Reiſende dürften einer größeren Menſchenkenntniß ſich rühmen können, welche mich indeſſen, dem Himmel ſei Dank, nicht dagegen ſchützt, täglich angeführt zu werden.

Ich habe am nämlichen Tage mit Brougham gelunchт, beim ehrlichen Sir William Curtis dinirt und, was freilich denen unwahrſcheinlich dünken dürfte, welche des wackeren Aldermanns Küche kennen, im äußerſten Ende Londons beim Helden von Waterloo das

Souper eingenommen; jedoch leider nicht ohne ernſtliche Nachwehen in meiner Börſe zu verſpüren, die beim trente et quarante geſprengt wurde.

Mich ſchimpfte mehr als einmal der alte joviale König Ferdinand auf der Jagd bei Caſtellamare einen Asino maledetto, und freudig gedenke ich mancher partie fine, die ich in der Geſellſchaft des allerheiligſten Papſtes Leo genoß; freilich war er damals noch eben ſo fehlerhaft als Unſereiner und der anſpruchloſe Hannibal della Genga.

Ich bin directe von Old Libertys Schloſſe Lagrange nach Old Mortalitys Johannisberge gereiſt, und beide Beſitzer haben mir herzlich die Hand gedrückt, was denn freilich

bei dem Erſteren nicht viel bedeutet, da er es Jedem thut, und beim Letzteren aus einem Mißverſtändniſſe entſprang, weil ich die unbewußte Ehre hatte, einem chief clerk der Barone Rothſchild zu ähneln.

Ich war es, der ſo glücklich war, der alten Gräfin Laval die Bekanntſchaft des ſchönen Juan van Halen zu verſchaffen, und deshalb beinahe in den Verdacht gekommen wäre, Maurer und Carbonaro zu ſein, wenn ſich nicht zu meinem Glücke die wohlwollende Frau von Tatiſchef meiner erbarmt hätte, die denn freilich Gelegenheit gehabt hatte, von einer ganz anderen Seite mich kennen zu lernen, als wir auf der Fregatte des Commodore Stuart nach Spanien ſchifften.

Wie manchen frohen Tag brachte ich bei der liebewürdigen Herzogin von Gothland in Paris zu, deren sich nachher Ihro Majestät die Königin Eugenie Bernhardine Desirée in Stockholm nicht mehr zu entsinnen wußten. Kein Wunder freilich, da die Loge des **Premier gentilhomme de la chambre** nicht mehr der königlichen gegenüber war.

Wozu diese langweiligen Items? Einzig um anzudeuten, daß wenige Residenzen Europa's mir fremd geblieben, und daß ich gleichzeitig eine jener glücklichen **personnes sans conséquence** bin, die das Privilegium haben, Alles zu thun, was ihnen durch den Sinn fährt, ohne daß ihnen irgend etwas verdacht wird. Unwillkührlich bin ich mit

einem Jeden, was er iſt, und ſo bewege ich mich, ohne Anſtoß zu geben, unter den widerſprechendſten Verhältniſſen und Perſonen heiter fort. — Hierin liegt weder Falſchheit noch Charakterloſigkeit; nein, ich finde, daß jede politiſche Anſicht ſowohl, als jede religiöſe irgend eine gute oder doch erträgliche Seite hat, und halte mich — vermöge des terenzianiſchen homo sum — verpflichtet, lieber dieſe hervorzuſuchen, als durch die Rüge des Irrigen unberufen und nutzlos zu verletzen. —

Darum bin ich aber keineswegs Maſter Honnywood in Goldſmiths good natur'd man; ich bin zwar nachgiebig gegen Schwächen und Lächerlichkeiten, und verpflichte lie-

der Andere mir, als mich ihnen, aber dabei vergesse ich doch nie, daß Jeder sich selbst der Nächste sein soll, und daß gut und schlecht, und zumal Ehre und Schande, Begriffe sind, mit denen sich nicht abhandeln läßt.

Besitze ich irgend ein Talent, so ist es jener gesellige Tact, welcher uns schnell in den Stand setzt, die gleichgestimmte Saite im Mitmenschen zu entdecken und anklingen zu lassen; vielleicht dürfte ich so anmaßend sein, dies als das in mir überwiegende rein Menschliche zu definiren, welches mich gleich das Aehnliche herausfühlen läßt. Ohne der Wahrheit je etwas zu vergeben, gerieth ich noch nie über dieselbe in Streit, weil ich

jede Erörterung von Gegenständen meide, wo sich voraussehen läßt, daß eine Verständigung oder Ueberzeugung unmöglich ist, indem nicht blos Ansichten, sondern Vorurtheile und Interessen dabei im Spiele. Diesem Grundsatze allein verdanke ich das seltene Glück, gar keine Feinde zu kennen und, ohne mich darum zu mühen, mit Freundschaftbezeugungen und Mittheilungen aller Art überhäuft zu werden. Wollte der Himmel, Viele folgten meinem Beispiele, dann gäbe es im Privatleben tausend gehässige Szenen weniger; denn die meisten Menschen entzweien sich über Sachen, die sie im Grunde Nichts angehen.

Seit dem Jahre 1806, wo eine unverhoffte Erbschaft mich in den Stand setzte,

ganz mir und meinem Gefallen zu leben, bis auf den heutigen Tag führe ich ein Leben bewegt und begebnißreich, trotz dem des ewigen Juden. Ich hatte mir Europa in lauter Sectoren gespalten, die ich systematisch bereiste und kehrte doch alljährlich fast nach meinem Gute wieder zurück, welches mir in der Ferne eben so reizend erschien, als, kaum dort angekommen, wieder die Ferne.

Seitdem aber die leidige Politik, oder vielmehr das Politisiren die Blüthe des eigentlich geselligen Lebens ertödtet, und manche früher so interessante Kreise nur dem noch offen stehen, der ein certificat de civisme de loyauté vorzuweisen, seitdem die Französinnen ernsthaft geworden und selbst die üp-

pigen Römerinnen Politik machen, seitdem man sich endlich in einer Monarchie fein ruhig schlafen legt, und wider Willen in einer Republik wieder aufwacht, beschränke ich mehr und mehr meine Reiselust und baue der Erinnerung einen Tempel.

Aus einem treuen Gedächtnisse, fleißig geführten Tagebüchern, ausgebreitetem Briefwechsel und reichem Notizenschatze, suche ich jetzt in gemüthlicher Ruhe das Interessanteste hervor, und reihe die wahren Begebnisse am selbstgesponnenen Faden aneinander. Es ist weder Reisebeschreibung noch Erzählung, weder eigene noch fremde Biographie, die ich liefere, am wenigsten ein politisches Syntagma, oder gar eine histoire scandaleuse,

und doch iſt es von allem Dieſen wieder etwas; mit einem Worte, es iſt ein literäriſches Genreſtück, ein neues Gericht für meine heißhungrigen Landsleute.

Vergebens wird der Kritiker nach äußerem Zuſammenhange, vergebens nach chronologiſcher Ordnung ſuchen; ich laſſe mich, unähnlich hierin, wie in Vielem, dem Bewunderer der ſchönen Lais, ganz und gar vom Gegenſtande hinreißen. Die Reſultate oft wiederholter Reiſen ſchmelze ich in Einem Guſſe zuſammen, bin bald Kind, bald Jüngling, bald Mann, bald — ach, jetzt ſtrafe ich meine beſten Jahre Lügen — ein angehender ..... Vielleicht ſollte und gewiß könnte ich die Wahrheit aller angegebenen Thatſachen auf

Kavalierparole verbürgen, aber wozu? Ist mein Buch langweilig, so wird es durch die Wahrheit eben nicht interessanter; amüsirt es dagegen den Leser, so wird er von selbst schon nachforschen, um sich von der Richtigkeit meiner Erzählung zu vergewissern.

Die Natur dieser Schrift wird meine Namenlosigkeit zur Genüge rechtfertigen, oder doch entschuldigen; so erwünscht auch dem Jünglinge der Streit ist, so ungerne auch der Mann ihm ausweicht, so freudig und besorgt geht man ihm aus dem Wege, wenn man erst zu gewissen Jahren gekommen. Man wird zahlloser Indiscretionen

mich zeihen; wegen meiner! ich kann nichts dafür. Unmöglich kann es doch ein Verbrechen sein, öffentlich zu schreiben, was Andere öffentlich gethan und gesprochen haben, und public caracters vom Premierminister bis herab zum Theaterſouffleur müſſen das laute Urtheil der Welt geduldig hinnehmen.

Meinen Beruf, zu schreiben, brauche ich wohl nicht erſt zu documentiren; ich bin gerade ein Autor für die große leſende Welt, denn ich ſchreibe, um zu ſchreiben, wie ſie lieſ't, um zu leſen. Alte Fuhrleute hören noch gerne den Peitſchenknall, und wer das Belebte niederſchreibt, genießt es doppelt wieder.

Man wird ſich vielleicht wundern, warum ich mit einem ſo kleinen Lande den Reigen

eröffne, ich hoffe jedoch, daß meine Entſchuldigung genügen wird. — Ich will, wie geſagt, ſehen, ob dieſe Art der Literatur dem Deutſchen zuſagt. Dies kann ich aber am ſicherſten erkunden, wenn ich mit einem Lande beginne, welches an ſich weniger anziehend iſt; ſicher bin ich dann, daß etwaniger Beifall mich nicht täuſcht, ſo daß ich der Darſtellung beilege, was eigentlich nur dem Stoffe gelten ſollte. Ich behalte aber auch, im Falle des gänzlichen Mißlingens, den ſüßen Troſt, der ſo manchen ausgepfiffenen Schauſpieler beſeligt: nicht die Darſtellung, ſondern der Stoff ſelbſt mißfiel.

Eine Bitte nur habe ich an den Leſer, eine ſehr beſcheidene und dennoch ſehr große,

daß er zu leſen verſtehe; ohne die Fähigkeit oder den guten Willen hiezu wird Keinem dies Buch genügen. — Während der Eine es als frivol zur Seite wirft, wird der Andere es als zu ernſthaft verdammen; dieſer wird in den biographiſchen Skizzen Schmeichelei, jener Gehäſſigkeit erkennen. — Beides iſt aber meiner Abſicht gleich ferne; wenn man bei einem ſo leichten Gegenſtande ein ſo gewichtiges Wort brauchen dürfte, möchte ich ſagen: jedes Urtheil iſt das Reſultat der Ueberzeugung.

Nachschrift des Uebersetzers.

Mehr das persönliche Vertrauen des Herrn Verfassers, als seine Ueberzeugung von meiner Geschicklichkeit im Uebersetzen, verschaffte mir diesen ehrenvollen Auftrag. Mit wenig Worten muß ich andeuten, nach welchen Grunnsätzen ich ihn ausgerichtet.

Mehrere Kapitel waren deutsch abgefaßt, diese ließ ich, wie sie waren, und brachte sie nur, wenn auch nicht im Style, so doch in der Orthographie zu den übrigen in Einklang. Das Meiste war indessen französisch geschrie-

ben, und beſorgt, daß ich den entſprechenden Sinn einzelner Worte nicht ganz treffend wieder zu geben vermöchte, habe ich manche franzöſiſche Worte ſtehen laſſen, die ſich indeſſen ſammt und ſonders des deutſchen Bürgerrechtes ſchon lange erfreuen. — Jede treue Ueberſetzung hat überdieß etwas Schwerfälliges; daher dürfte man leicht der meinigen Vorwürfe machen können, welche das bald erſcheinende Original nicht treffen.

.... am 18. Februar 1831.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Vorwort. Seite

Dis moi qui tu hantes, et je te dirais qui tu es v

Erſtes Kapitel.

Die Dampfreiſe von London nach Kopenhagen 1

Zweites Kapitel.

Kopenhagen, die Dänen und die Kopenhagener 31

Drittes Kapitel.

Die Gaſthöfe und die Polizei . . . 60

Seite

Viertes Kapitel.

Der König und ſeine Familie. Der Erbprinz und ſeine Gemahlin. Der Prinz Friedrich Chriſtian und deſſen durchlauchtige Mutter. Der Prinz Ferdinand. Das Haus Auguſtenburg. Die heſſiſch-däniſchen, oder die däniſch-heſſiſchen Prinzen 75

Fünftes Kapitel.

Die däniſche Staatverwaltung . . . 137

Sechstes Kapitel.

Amalienburg und die Supplicanten . . 150

Erstes Kapitel.

Die Dampfreise von London nach Kopenhagen.

Die Gesellschaft war vortrefflich; denn es fehlte ihr nicht an den mannigfachsten Gegensätzen, die auf See-Reisen stets ergötzlich sind, weil der enge Raum, die unvermeidlichen Berührungen und vor Allem die vielen Augenblicke der Langeweile die Menschen einander annähern und so den Austausch der Eigenthümlichkeiten befördern. Eine längere Fahrt auf einem nicht gar zu großen Dampfboote ist daher eine vortreffliche Schule der Sitten, und ich möchte jedem jungen Manne, der

zu seiner Bildung reisen will, den Rath geben, mit einer solchen Wasserfahrt zu beginnen. In den Postkutschen findet man selten gute Gesellschaft, das Alleinfahren ist langweilig, und jedes Zusammenreisen, selbst mit dem liebsten Freunde, bewirkt eine unausstehliche Gêne, welche Nichts aufwiegen kann, wogegen eine Dampfreise alle Vortheile des Reisens ohne einen einzigen der gedachten Nachtheile verbindet. Man erreicht sein Ziel ohne viele Beschwerde — nachdem man zuvor dem Neptun die üblichen Libationen gebracht — man genießt alle Annehmlichkeiten der Gesellschaft und kann sich doch jeden Augenblick wieder in sich zurückziehen; man lernt Menschen kennen leichter und besser als in den Salons und — was freilich nur ein Vielgereister ganz zu schätzen weiß — man braucht sich nicht mit besoffenen Postillons, naseweisen Kellnern und spitzbübischen Wirthen umherzuzanken.

Es ist doch ein eigenes Ding um die Ein-

flüsse des festen Landes! So lange wir noch die allmählig mehr und mehr zurücktretenden Ufer der Themse an unseren Seiten hatten, war Alles still und stumm und so steif, so echt englisch gegen einander, daß ich meinen Ärger und ein junger, ungeleckter englischer Bär seine wahre Freude daran hatte. Zum Glücke erstreckte sich die Einwirkung der englischen Atmosphäre nicht über fünf Meilen hinter Gravesand; jenseits Margate äußerte eine andere, weit mächtigere Gottheit ihren gewaltigen Einfluß.

Allmählig fingen nämlich die Damen an zu erkranken, und bald darauf folgte die Mehrzahl der Herren diesem nur zu verführerischen Beispiele. Unstreitig hat die Seekrankheit die erste Idee zu den jetzt so beliebten Tretmühlen gegeben, welche, verbunden mit dem Lancasterschen Unterrichte und den Rumfordschen Suppen das wichtigste philanthropische Erzeugniß der neueren

Zeit sind; die störrigsten Charaktere werden da so weich und willenlos wie neugeborne Kinder, die stolzesten und prüdesten Damen schätzen sich glücklich, in den Armen eines betheerten Matrosen zu ruhen und tausend Dienstleistungen von ihm anzunehmen, welche sie nachher vor Zartgefühl erröthen und vor Ärger erblassen machen würden, wenn ein so geringer Mensch anders überhaupt in Betracht käme. — Ich hörte durchlauchtige Herren, die anfänglich kaum die Begrüßung des Kapitains zu erwiedern geruhten, im zweiten Stadio der Krankheit, als ihre Cachots nomen ob omen erhalten, den Kajütenjungen und Kochs-Gehülfen in den demüthigsten Tönen mit Sie anreden, und der Neffe von Sir Benjamin Blomfield vergaß ganz seine stereotype Redeart: D-d Son of a bitch!

Aber nie vergesse ich der liebenswürdigen Gemahlin des **schen Legationssecretäres in London, die gleich ihrem Gemahle das Bild der

furchtbarſten Verzweiflung, ſelbſt dem alten Steuermanne eine Mitleidthräne entlockte. Die ſchöne, junge Frau ſah im nächſten Monate ihrer Niederkunft entgegen, und lag leichenblaß, die Hände krampfhaft geballt unter ſteten Zuckungen und ſchrecklichem Erbrechen auf dem Verdecke hingeſtreckt. Der Mann kniete an ihrer Seite, rang jammernd die Hände, küßte die erſtarrten blauen Finger, hauchte Wärme auf die eiskalte Stirne, und klagte ſich in den herzzerreißendſten Tönen an, die Urſache dieſes Jammers zu ſeyn. Gefahr war auch wirklich vorhanden, denn wie leicht konnte dieſe furchtbare Anſtrengung gleichzeitig ein zu frühes Leben und Tod bringen! Der Wind blies überdieß ſo ſchneidend und kalt, daß ein anweſender Arzt auf ihr Herabgehen in die Kajüte beſtand; aber die bloße Nennung derſelben machte ſie ſchon ſchaudern, ſie glaubte ihr Schickſal unwiderruflich

entſchieden und wollte in der freien Luft in den Armen ihres Mannes ſterben.

Unmittelbar zur Seite dieſes Unglückpaares ſaß oder lag vielmehr einer der jüngeren Barone R. (jetzt in Rußland etablirt), und wider Willen gab er den Mittelpunct einer Scene ab, die unter andern Umſtänden eben ſo ergötzlich und komiſch geweſen wäre, wie jetzt widrig und empörend. Der zürnende Gott Iſraels hatte nämlich auch über unſere Fahrt die Strafſchaale ſeines Zornes ergoſſen, indem er uns ein paar Judenfamilien mitgegeben, die eine Erbſchaft in England erhoben und mit derſelben in ihre ſchmutzige Heimath, Polen, zurückkehrten. Sie hatten ſich freilich nur auf den zweiten Platz einſchreiben laſſen, aber man kennt das Zartgefühl des auserwählten Volkes; kaum hatte der Schiffpatron den Einen Zudringlichen weggejagt, ſo langte der Andere ſchon von der entgegengeſetzten Seite wieder an, und an tauſend Vor-

wänden und kleinen Geschäften fehlte es ihnen natürlich nie.

Anfänglich hatte ihnen der schwarzbraune, pockenzerrissene Messias Ehrfurcht eingeflößt, sie umkreisten ihn nur von Weitem, und wagten nicht, in der Nähe den zürnenden Blicken zu begegnen, mit denen er sich die wenig willkommenen Glaubensgenossen vom Leibe hielt; aber was vermag nicht die Seekrankheit? Herr von N. wurde allmählig stiller und stiller, seine Blicke verloren ihre abstoßende Gewalt, und ehe man es sich versah, hielt ihm ein alter Jude den Kopf, ein anderer das Näpfchen, während ein zwölfjähriges Judenjüngelchen fein geschäftigtlich hin- und hersprang, um bald dieses, bald jenes zu holen.

Längere Zeit ging dies Alles gut; das Glück, dem Verehrten so nahe zu stehen, und die Hoffnung, sich hierauf eine goldene Zukunft zu begründen, hielt den tosenden Wogen und dem

Schwanken des Schiffes das Gleichgewicht; wie eingewurzelt ſtanden die Glücklichen und achteten Nichts. Ja, als der Aufwärter ſie fortweiſen wollte, hielten ſie ihm einen Schilling hin, und als auch dieſes nichts half, ſchrieen ſie ſo laut, daß es bis tief herab in den Raum erſcholl. „Nu, ſo woll'n wir doch lieber bezahle für den Erſten Platz und uns runniren auf ewig, als verlaſſen den Herrn Baraun in ſeinen Unglück!“

Kaum aber war dieſer Vorſchlag ſtillſchweigend angenommen, als bei einem überaus ſtarken Andrange der Brandung, der Hauptmann (ſo von mir benannt, weil er das Haupt ſtützte) das Gleichgewicht verlor und zuſammen mit dem Herrn Baron und dem Mäpſchen auf den glatten, ſchmutzigen Boden hinſtürzte; ein Fall, der auch den des armen Buben nach ſich zog.

War gleich der Baron zu anwohl, um hierüber zu zürnen, ſo waren es ſeine Umgebungen doch nicht, um den möglichſten Vortheil hieraus ziehen zu wollen. Der Zufall ſchien ſie hierbei zu unterſtützen, indem er den Herrn von R. mit dem Kopfe auf den Rücken des Knaben fallen ließ, eine Lage, die allem Anſcheine nach ihm viel behaglicher war, als dem Buben. Wer je ſeekrank war, weiß, wie glücklich man ſich fühlt, wenn man eine bequeme Lage erobert, gleich viel, ob ſie auf oder unter der Bank, und wie man dann für Tauſende nicht ſich erheben und anders legen möchte. Herr von R. blieb daher ganz ruhig liegen, ohne eine Ahnung zu haben von der ganz beſonderen Natur ſeines Kopfkiſſens; aber anders mit dem armen Jungen, dieſer lag platt auf dem Bauche, ſtreckte den Kopf mühſam zur Seite heraus und würde ſicherlich gleich aufgeſprungen ſein, wenn ihn nicht die beiden Alten daran

verhindert hätten, indem der Eine ihm den Fuß auf den Nacken setzte, und der Andere die drohende geballte Faust entgegenhielt.

Die Seekrankheit bemächtigte sich inzwischen des unglücklichen Knaben mit voller Gewalt und war stärker als die Furcht vor Schlägen und aller Respect vor dem R.; mit einem Male raffte er sich empor, warf seine gewichtige Last zur Seite und wollte weglaufen; aber jetzt hätte man die Verzweiflung, die Wuth der beiden Alten sehen sollen, die ihr ganzes Glück hierdurch vernichtet sahen! — Während der Eine sich den Bart ausraufte und alle möglichen hebräischen Verwünschungen ausstieß, zerrte ihn der Andere wieder herbei, um ihn von Neuem niederzuwerfen; der Junge sträubte sich aber nach Kräften und die scandalöseste Balgerei hatte statt, der erst ein halbes Dutzend derber Matrosenfäuste ein Ende machten, welche die ganze Familie auf das Vorderdeck transportirten.

Man denke ſich dieſen Auftritt, und halt daneben die ſterbende Frau und den verzweifelnden Gatten!

Zum Glücke legte ſich der Sturm, der auch minder gefährlich als beunruhigend und beläſtigend geweſen, das unregelmäßige Schwanken des Schiffes machte der regelmäßigen Zitterbewegung Platz, die Sonne zerriß in glänzender Pracht den ſie umhüllenden Wolkenſchleier, und mit ihren erſten Strahlen kehrte ſchnell Ruhe und Zuverſicht in den Gemüthern der jüngſt noch Verzweifelnden wieder ein. — Die große Anſtrengung hatte der ſchönen Frau von A. wenig geſchadet, ſie war in einen ſanften Schlummer geſunken, aus dem ſie zu unſer Aller Freude, aber zum Entzücken ihres Gemahles mit einem wahren Heißhunger erwachte. Schnell war der Boden gereinigt, eine große Tafel auf dem Verdecke errichtet, und als Damen und Herren nach ihrer Toilette wieder heraufkamen, begrüß-

um sich Alle wie alte Bekannte. Die Wasserprobe war bestanden, Jeder hatte seine Schwäche und Hinfälligkeit auf dem fremden Elemente gesehen und fühlte, daß gesellige oder Standes-Ansprüche hier übel angebracht seien.

So unleidlich auch der oben gedachte Neffe des Sir Benjamin Blomfield, rosttäuscherischer Celebrität war, so interessant war die Gesellschaft eines englischen Marineofficiers auf half pay, dessen Name mir leider entfallen. — Es war ein feiner Mann von mittleren Jahren, der die ganze Welt, d. h. die uns bekannten Theile des Erdbodens, zu Lande und Wasser durchzogen, und der, ganz unähnlich darin seinen Landsleuten, gut und gern erzählte. Besonders sprachen uns seine Beschreibungen Palästina's und der

Tartarei an, und die Schilderung der türkischen Freimaurer, welche in Jerusalem ein großes Kapitel haben, aus den (credite posteri!) Mitgliedern des Templergrades bestehend. Sie behaupten, daß zu Sultan Saladins Zeiten Türken und Templer ihre Geheimlehren gegen einander ausgetauscht haben, und daß die templerische sich unverfälscht bei ihnen erhalten. Eine Notiz, die unstreitig eine nähere Nachforschung verdiente, wie überhaupt die auffallende Existenz der Freimaurerei unter den Türken und Tartaren.

Warum der Kapitän nach Palästina gegangen, erräth sicherlich Niemand; es war der leidenschaftlichste Jäger, vornehmlich aber doch Fischer, der mir je vorgekommen, und hatte daher untersuchen wollen, ob es nicht möglich sei, im todten Meere Fische zu entdecken. — Er führte eine kleine, von ihm selbst gezimmerte, Jölle überall mit sich umher, groß genug, um bei

Landreisen ihn, seinen Bedienten, seine Jagdhunde und das überaus vollständige Jagd- und Fischergeräthe zu fassen. Durch einen sehr einfachen Mechanismus konnte man vier Räder darunter befestigen, und so hatte er den Simplon und Mont-Cenis zu wiederholten Malen überschritten.

Nichts aber konnte zierlicher und anmuthiger sein, als seine Werkzeuge zum Angeln; er hatte stets nur künstliche Hamen und brauchte nicht erst arme Würmer zu spießen und schmutzige, ekelhafte Proceduren damit vorzunehmen. Da gab es eine große Kiste, eingetheilt in unzählige Schubfächer und Unterabtheilungen, die der Unkundige leichtlich für eine Sammlung von Insecten und Fischen gehalten. Alle diese Mücken, Fliegen, Würmer, kleine Fische u. s. w. hatte er aber selbst bereitet und das so überaus treffend, daß dieser Köder, zumal in der Beleuchtung und zitternden Bewegung des Wassers,

nicht bloß die armen Fische, sondern auch scharfsichtige Menschen täuschen konnte. Er ging jetzt mit einem Freunde nach Norwegen, lediglich weil er das von so unzähligen Meerbusen (Fiorden) durchschnittene Land für überaus fischreich hielt, während sein Begleiter es sich vorgenommen, einen Eisbären zu schießen und nordische Füchse zu fangen.

Die große Mehrzahl der Mitreisenden bestand aus Engländern, die nach Petersburg wollten, um der Krönung des Kaisers im Kreml beizuwohnen; ein vornehmer Pole, der Graf François P., Adjutant des Kaisers und Attaché bei der — — schen Gesandtschaft in P., hatte dieselbe Absicht, und machte durch seine heitere Laune den Maitre des plaisirs in unserem Kreise. Unter den Engländerinnen frappirte eine junge Dame durch die besondere Anmuth ihres Wesens und das Züchtige, fast Jungfräuliche ihrer Züge; bald umgaukelten sie alle jungen Her-

ren, aber ohne daß auch nur ein einziger ihrer Blicke Wohlgefallen oder Theilnahme hieran bewies; mit der größten Gleichgültigkeit nahm sie diese Huldigungen entgegen, und wahrlich, wären meine Jahre nicht gewesen, ich hätte nach dem Ruhme gestrebt, der Pygmalion zu werden, dem es vergönnt, dieser schönen Statue den belebenden Funken einzuflößen.

Um so auffallender war mir daher das eigentlich grobe Benehmen einiger weiblicher right honourables, welche vor ihrer Verheirathung, wie vor dem Stiche einer Tarantel, zurückschreckten und sich nicht einmal die Mühe gaben, dieser unfreundlichen Begegnung das Gewand der gewöhnlichsten conventionellen Form umzuhängen. Der Neid, der leidige Neid konnte nur daran Schuld sein, denn sowohl die Familien Fitz..... als C.....b, jenes den erheirathete, dieses der Familienname der schönen Dame, gehörten zu den edelsten Geschlechtern Irlands, und ich

nahm mir daher vor, jene Mißgünstigen nach Kräften zu strafen. Die liebenswürdige Frau von A., jetzt blühender und wohler als je, theilte ganz meinen Unwillen und trat mit ihrem Gemahle meinem wohlausgesonnenen Plane bei, die alten Dowagers zu demüthigen. Es galt nur noch, den Grafen François ins Complott zu ziehen, der, wenn schon ohne ausgezeichneten Verstand, das Talent besaß, mit dem trockensten Tone und der einfältigsten Miene von der Welt die Menschen zu persifliren; an seiner Bereitwilligkeit durfte ich nicht zweifeln, da er als homme blasé ein geschworener Weiberfeind und Verächter war.

„Mon cher" — erwiederte er, auf meinen Vorschlag — „je ne demande pas mieux, mais j'aime trop ce bon Monsieur d'A. pour permettre que Madame y soit pour quelque chose, car probablement vous l'ignorez que Mrs. Fitz..... est une femme perdue, mais tel-

*

lement perdue que même Lady Oldborough s'est refusée de plus la voir!“ — Wie hatten mich meine phyſiognomiſchen Kenntniſſe denn dieſesmal ſo ganz auf den Abweg geführt! Dieſe ſittſame Agneſe, dieſe dem Anſcheine nach kaum zwanzigjährige Frau mit dem Madonnenblicke ſollte ſchon ſo verrufen ſein, daß ſelbſt die genannte nichts weniger als ſcrupulöſe Dame ſie nicht mehr bei ſich ſehen wollte? — Ich mußte meine beſcheidenen Zweifel dem Grafen bemerken und ihm meine Vermuthung ausſprechen, daß wahrſcheinlich ein einziger unbeſonnener Schritt einen Eclat veranlaßt und dieſes reizende Weſen in der öffentlichen Meinung zu Grunde gerichtet habe, während hundert Andere mit zehnfacher Schuld als femmes comme il faut geprieſen würden.

„Mon cher“ — entgegnete er lächelnd, — doch ich will lieber den Ueberſetzer machen, weil des Grafen gutes Franzöſiſch leicht man-

chem Leſer eben ſo unangenehm hier auffallen möchte, als mir ſein ſchlechtes, breites Wiener Deutſch — „von ihrem Hochzeittage an hat die honourable Mrs. Fitz..... Racine's ſchönen Vers zu verwirklichen geſtrebt:

Aux coeurs noble nés, la valeur n'attend pas le nombre des années!

Sie begann ſo ſchnell mit ihren fredaines, daß ſie im erſten Jahre eine Reiſe auf's Continent machen mußte, um dem Verdammungsurtheile des Weſtendes zu entgehen; denn Sie müſſen nur wiſſen, daß ihr bildſchöner Mann ſtets noch in ſie verliebt iſt, und ihr jede erwieſene Untreue verzeiht, nachdem ſie ihm unter Thränen zugeſchworen, daß es ſicherlich die allerletzte ſein ſolle, und daß ſie im Grunde nur in ihren Liebhabern die Ähnlichkeit mit ihm geliebt."

„So trafen wir denn vor einigen Jahren in Florenz zuſammen, wo ſie als Nichte des Lord Burghers beſonders fetirt wurde, und

eine solche Masse von Anbetern fand, daß meine geliebte Frau beinahe besorgt ward, es möchte ihr Niemand übrig bleiben; eine übertriebene Ängstlichkeit indessen, mais ceçi entre nous! Der Adjutant des Prinzen von Oranien, der arme Baron T..p, war bald ihr erklärter Cicisbeo; er hatte keine Ahnung von ihren früheren Intriguen und war, wie der Ausgang bewiesen, im eigentlichsten Sinne des Wortes zum Todtschießen in sie verliebt. — Mehrere Tage von ihr durch eine Reise geschieden, kehrt er liebeglühend zurück und beschwört sie um eine ungestörte Unterhaltung unter vier Augen; sie wird dem Glücklichen auf den folgenden Morgen um 10 Uhr verheißen, und der verschwiegene Schlüssel begleitet das Billet."

„Poor T..p! Das Sprichwort: „dem Glücklichen schlägt keine Stunde," sollte Dein Unglück werden! Im Besitze des Schlüssels, hatte er nirgends Ruhe, er sah nur

die Geliebte und lange vor der bestimmten Zeit schlich er durch die bekannte Gartenthüre des Nachbarhauses zu ihr. Er kömmt zum Gemache, er horcht; Alles stille. Er öffnet leise, um die vielleicht noch Schlummernde nicht zu erwecken; unbemerkt tritt er ein, kaum wagt er vor Sehnsucht zu athmen, endlich schlägt er den Vorhang zurück und erblickt die Angebetete — — — in den Armen eines Fremden. Wüthend, verzweifelnd, seinen Augen nicht trauend, stürzt er zurück, sinkt nieder und weint wie ein Knabe vor Schmerz. — Aber heldenmüthig, als wäre nichts vorgefallen, ergreift die Schöne ihre Uhr, zeigt ihm, daß es kaum Neune geschlagen, und sagt im ruhigsten Tone: *) „But dear T..p, it is not my fault. I told you to come at ten o'clock!“

„T..p, doch wozu seinen Namen ver-

*) Aber, bester T..p, mein Fehler ist es nicht; ich sagte Ihnen, Sie möchten um 10 Uhr kommen.

schweigen, da sein trauriges Schicksal bekannt genug, Trip eilte nach Hause und ordnete seine Angelegenheiten, so gut es ihre Zerrüttung zuließ, dann schrieb er an den ihm befreundeten Gemahl der Verrätherin und bat ihn um seine Pistolen. — So wie er sie hat, ladet er sie scharf, und braucht als Vorladung das letzte Billet, welches ihm Freude verhieß und Verzweiflung brachte. Ein Druck dann, und der liebenswürdigste Mann hörte auf zu sein." —

„Die Geschichte wurde bald bekannt, da der entsetzte Conte N., die unschuldige Ursache dieses Selbstmordes, seinen unfreiwilligen Antheil an demselben verrieth; allgemein war die Theilnahme, wenn man es gleich für Anmaßung hielt, daß der Liebhaber eine Treue verlangte, auf welche der Ehemann nicht einmal Anspruch machen konnte. Zufällig war an jenem Abende ein großer Ball beim Großherzoge,

und meine Frau eilte zu der Mrs. Fitz....., um sie möglichst schonend auf das traurige Ereigniß vorzubereiten. Wir waren besorgt, sie möchte sonst hingehen, und erführe sie es dort, eine öffentliche Scene veranlassen. Sidonie traf sie an ihrer Toilette, schöner als je und im Begriffe, die letzte Hand an ihre Coiffüre legen zu lassen. Da es ihr nicht gelang, unter anderem Vorwande sie vom Balle abzuhalten, theilte sie ihr die wahre Veranlassung mit, überwältigt vom eigenen Schmerze alle Schonung vergessend."

„Poor Trip, I am extremely sorry indeed, we were engaged to the first quadrille!" *) waren die ersten Worte, in welche sie ausbrach, von einer Anweisung an ihre Kammerfrau begleitet, ihr etwas mehr Weiß als gewöhnlich aufzulegen. — Sie ging darauf zum

*) Armer Trip, ich bin wirklich ganz unglücklich darüber: wir waren zur ersten Quadrille mit einander engagirt.

Balle und tanzte die ganze Nacht. — Ob ihr Mann je die wahre Ursache von Trips Tode erfahren, oder ob er nur, wie man sich zu verbreiten bemühete, dessen derangirte Vermögensumstände für den Grund zum Selbstmorde hielt, weiß ich nicht, aber gewiß ist es, daß sie Florenz verlassen mußten, weil Alles, Hof, Adel und Volk empört war. Das ist ein Zug aus dem Leben der keuschen Agnes, für welche Sie jetzt eine Lanze brechen wollen; wie Schade, daß sie nicht zu den Zeiten des Regenten oder Karls des zweiten lebte, sie wäre das non plus ultra eines weiblichen Roué oder Rake geworden! Überhaupt trauen Sie nie einer Engländerin auf dem Continente, die Gefahren des crim. con. hören da auf und mit diesen die Zurückhaltung."

Während der Graf also darin begriffen war, mir eine Vorlesung über englische Tugend, gestützt auf Belege der Taggeschichte, zu geben,

die, wenn auch wenig erbaulich, doch ergötzlich genug war, trugen sich allerlei Curiosa auf dem Vorderverdecke zu, wo die Kammerfrauen und Kammerdiener ein high life below stairs aufführten. Die polnischen Juden nämlich, voller Verzweiflung über das mißglückte Project auf den Baron R., hatten zu einer anderen Aussaat sich entschlossen und ein Bänkchen aufgelegt, woran das ganze dienende Personale eifrigst pointirte. Das große Wort führte der bildschöne deutsche Jäger der Mrs. C.....d, der aber, betäubt vom häufig genossenen Grog und stetem Verluste, die Kunstgriffe des Juden nicht gewahrte, welche der noble Chevalier de la Martiniere corriger la fortune nennt. Kein Wunder daher, daß seine ganze Baarschaft nach und nach verschwand, und er auf Marken zu spielen anhob. — Dies mochte jedoch den Bankhaltern nicht sicher genug dünken, denn bei einer neuen Taille, gerade als das Glück ihm zu

lächeln begann, machten sie die Bedingung, daß sie nur Baarsätze annähmen; vergebens protestirte er dagegen, fluchte und tobte, sie überzählten wohlgefällig ihren Gewinnst und sagten die letzte Taille an.

Alles gerieth aber hierüber in Aufruhr, der Koch des englischen Gesandten in Kopenhagen trat an die Spitze der Malcontenten, und drohete ganz einfach mit Spießen, und eine naseweise Kammerjungfer setzte sogleich seine Drohung in's Werk, indem sie mit einer Nadel den unschuldigen Croupier so empfindlich verletzte, daß er vor Schmerzen laut aufschrie. —

In diesem Augenblicke kamen wir grade hinzu, und sahen durch die spiegelhelle Glaskuppel unbemerkt das tolle Treiben mit an; das weibliche Personale war bei weitem das aufgeregteste und stets bereit, die bloßen Drohungen der Männer sogleich in's Werk zu setzen. Endlich ergaben sich die Juden in das Unvermeid-

liche und legten von Neuem auf, doch nichts konnte sie zum Creditgeben bestimmen, keine Ehrenworte und Handschläge, nicht einmal werthvolle Faustpfänder, deren gezwungene Rückgabe sie besorgen mußten. Franz, so hieß jener Jäger, hatte inzwischen einige Zeilen geschrieben, unter dem Vorwande, seine Herrin, bei der er seinen Jahrlohn noch stehen habe, um denselben anzugehen, und spielte mit geliehenem Gelde leidenschaftlich fort, während der im Anfange gedachte Judenknabe den Zettel zum Forttragen erhielt. —

Dem Grafen François war von diesem Allem Nichts entgangen, er zog mich zur Seite und flüsterte mir lachend zu: „Ist Ihnen noch an einer Satisfaction für die schöne Mrs. Fitz..... etwas gelegen, so wollen wir sie an ihrer größten Feindin, der Mrs. C.....d. sogleich blutig rächen, denn mit rechten Dingen geht es nie zu, wenn ein schöner Jäger seiner

gnädigen Frau Billete zusendet, anstatt sich selbst zu bemühen." —

Kaum war der Knabe oben, als der Graf ihm auf polnisch zurief: „Gieb mir das Billet zu lesen und Du bekömmst eine Krone, weigere Dich und ich lasse Dir Stockschläge geben!" Eine solche Alternative hätte auch wohl einen rechtgläubigen Christen zum Verräther gemacht. Triumphirend hielt Graf François den schlechtgeschriebenen Zettel und las ohngefähr Folgendes: „Ich habe all' mein Geld verspielt und eine Ehrenschuld von fünf Pfund; Sie versprachen mir wöchentlich ein Pfund Taschengeld, aber damit komme ich nicht aus, ich weiß was ich werth bin, wenn Sie mich wirklich lieben, schicken Sie mir mit dem Ueberbringer zwanzig Pfund, er kann Nichts als polacksch." —

Ich war erstaunt, der Graf überglücklich, denn Mrs. C.....d hatte viel über seinen gezwungenen Aufenthalt in Montpellier gespöttelt, und

jetzt hatte er sie in seiner Hand; doch sie war nicht jung und schön genug zu einer öffentlichen Bestrafung. Er begnügte sich, mit einem Crayon darunter zu schreiben: „Madame, je vous conseille d'envoyer à vôtre chasseur la somme modique qu'il demande, et de chasser l'indiscret le plutôt possible. Le Comte F. de P.," und es so dem Jungen zur treuen Besorgung zu übergeben.

Mrs. C....d war den übrigen Theil der Reise unwohl und unsichtbar, und ging anstatt nach Petersburg nach Wien. —

Wider Willen bin ich, aus lauter Treue und Wahrheitliebe, in das Gebiet der Chronique scandaleuse hineingerathen, dieses Lieblingsfeldes kleiner Menschen, welches unglücklicherweise alle Eigenschaften eines Fettfleckes an sich hat, so daß es immer weiter um sich greift. Wie gerne schilderte ich, im Gegensatze zu dieser

weiblichen Abart, die reizende, tugendhafte, deutsche Frau von A.; doch ich scheue mich, in solche Gesellschaft sie zu bringen, und schweige daher lieber.

Im Kattegat gab es der Stürme und Ängste nicht wenige, aber der Muth war Allen gewachsen, und von Sterben, Verzweiflung und Untergange war nicht mehr die Rede. Der Fisch- und Jagdcapitain war bei solchem Anlasse unser Leitstern, und glücklich langten wir in Kopenhagen an. —

Zweites Kapitel.

Kopenhagen, und die Kopenhagener und die Dänen.

L'état c'est moi, sagte der vierzehnte Ludwig, der zum Heile der Welt auch der Einzige geblieben, aber mit weit größerem Rechte sagt der Kopenhagener: „Ich bin der Däne!“ Um eine politische und gesellschaftliche Beschreibung Dänemarks zu liefern, genügt es, Kopenhagen zu kennen, und während eines sogenannten Umschlags oder Johannimarktes in der Stadt Kiel gewesen zu sein; dort erkennt man die eigentlichen, hier die Deutsch-Dänen.

Kopenhagen, oder wie die Einwohner es schreiben: Kiöpenhaven (Kaufmann-Hafen), ist der eigentliche Mittelpunct, ja der Inbegriff der dänischen Administration, des Handels, der Bildung, es ist der Sammelplatz des Adels und aller Fremden, und umfaßt endlich so ziemlich Alles, was der dänische Staat an Hülf- und Vertheidigung-Mitteln aufzuweisen hat. Schade nur, daß die schöne, großartige Stadt durch ihre unpassende Lage an der äußersten Grenze des Reichs den Keim ihres Unterganges in sich trägt; ein Vorwurf, der freilich so wenig die ersten Begründer, als die späteren Förderer des Ortes trifft.

Zu jener Zeit, als die nordische Semiramis die drei Kronen in der Wirklichkeit trug, die jüngst noch im Titel und jetzt nur im Wappen ersichtbar, gab Kopenhagen eben sowohl den politischen als geographischen Mittelpunct des Reiches ab. Diese Zeiten sind aber längst

nicht mehr, der Wahnſinn des zweiten Kriſtiern koſtete ihm die eine Krone, und der ſchöne Traum des jetzigen Königs in unſerer verderbten Zeit, eine durchaus redliche und wahre Politik behaupten zu wollen, hat ihm auch noch die andere entriſſen. So lange Norwegen Dänemark zuſtändig und die Herzogthümer ſelbſtändig waren, blieb Kopenhagen noch ſtets die geeigneteſte Reſidenz, aber jetzt möchte das Staatwohl eine andere erheiſchen, wenn nicht die Stadt dadurch zu Grunde ginge. Der Aufſchwung des Handels, der ſeit der franzöſiſchen Revolution ſo auffallend ſich gehoben, iſt ſchon längſt wieder geſunken, Kopenhagen iſt nur noch eine Handelſtadt, wie der Krämer ein Kaufmann.

Die neuern Begebniſſe haben überdieß noch bewieſen, wie verderblich es dem Wohle, ja der Exiſtenz des ganzen Landes werden kann, wenn

der Sitz der Regierung zugleich den Hauptwaffenplatz abgiebt, so daß ein einziger Coup de main Alles entscheiden kann. Ist aber schon die Concentration der ganzen physischen Macht des Staates auf Einen Punct für den Fall eines Krieges bedenklich, so wächst die desfalsige Gefahr in's Unendliche, wenn eben dieser Ort gleichzeitig die ganze moralische Gewalt des Landes, die gesammten Fäden der Regierung umfasset. Die dänischen Unterthanen sind nun aber in Folge eines irrig angewandten monarchischen Centralisationprincipes in Allem, was die Verwaltung angeht, dermaßen von der Hauptstadt abhängig, daß sie als reine Nullen zu betrachten, welche erst durch den Zähler Kopenhagens einen Werth empfangen.

Wenn ein Schuhflicker in der Stadt Altona gern ein Paar neue Stiefeln verfertigen möchte, so muß die Concession hiezu in der Ein

hundert und zwanzig Stunden davon entfernten Residenz eingeholt werden, welche dann zuvörderst wieder den Bericht der vorgesetzten Behörden erheischt und danach resolvirt. Die armen Soldaten würden in den Herzogthümern als wahre Sansculotten umherlaufen, wenn die Kopenhagener Schneider abgehalten würden, ihre Garderobe zu vollenden, oder wenn widrige Winde die Ankunft derselben verzögerten. Im Herzogthume Schleswig ist kein Testament gültig, bevor es in Kopenhagen bestätigt worden, und es giebt wohl keinen noch so unbedeutenden Beamten im entlegensten Theile der Monarchie, der nicht im Amalienburger Schlosse um seine Stelle supplicirt hätte.

Daß demnach die Bescheidenheit nicht zu den Cardinaltugenden der Kopenhagener gehört, ist leicht gedenkbar; gleich jenem ehrlichen Graurocke beim Lafontaine verwechseln sie gemeiniglich sich mit der Quelle ihres Glanzes, und

jeder kopenhagener Spießbürger wähnt in der gedachten Beziehung sich ein Louis quatorze zu sein. Der Schreiber im Collegio nimmt eine Protectionmiene an, wenn er in den Provinzen den höchsten Beamten begegnet, die dann in der That auch unter seiner Controlle stehen. —

Alle diese reellen Uebelstände machen indessen den kopenhagener Aufenthalt für den Ausländer eben so lehrreich als unterhaltend, zumal jetzt, wo jene leidenschaftliche Erbitterung ganz geschwunden, welche in früheren Jahren den Deutschen überall verfolgte. Man muß in der That vor der Solidität des Dänen einen gewaltigen Respect bekommen, wenn man vernimmt, daß Deutscher und Windbeutel viele Jahre gleichbedeutend gewesen (wie Schwede und Falschheit ihm noch dafür gelten), und daß während eines langen Zeitraumes die Deutschen dort für eben so hasenfüßig, projectsüchtig und unzuverlässig angesehen wur-

den, wie weiland bei uns die Franzoſen, oder richtiger, wie bei uns die weiland Franzoſen.

Die Weisheit des Königs und die Dampfſchifffahrt haben dieſes Vorurtheil ausgeglichen, und der Einfluß des wechſelſeitigen Unterrichts wird dann auch wohl bis hieher ſich erſtreckt haben, indem er die Nationalverſchiedenheiten gemildert, mithin die ſoliden Dänen windiger, und die windigen Deutſchen ſolider gemacht hat.

Der bekannte Struenſee war es, welcher in neuerer Zeit die Spannung der beiden unter Einem Szepter vereinten Volksſtämme mehrte, indem er die Deutſchen überall vorzog, wovon theils die damalige größere Bildung und Brauchbarkeit derſelben, theils aber wohl auch ſein Bedürfniß, ſich im fremden Lande einen Anhang zu verſchaffen, die Schuld trug. Alles war damals deutſch; man affectirte, die eigene ſchöne Mutterſprache verlernt zu haben und konnte ſie auch faſt entbehren, da ſogar das däniſche Mi-

litär nicht allein von Deutſchen, ſondern auch auf deutſch commandirt wurde.

In dem darauf folgenden Zeitabſchnitte, unter der Regierung der vielgehaßten Juliane Marie, wo ein Däne, Namens Guldberg, an der Spitze der Geſchäfte ſtand, entſchädigten ſich indeſſen die Dänen reichlich für die erlittene Zurückſezzung, und der jetzige König wuchs auf unter Rückſichten und Eindrücken dieſer Art. — Es bedurfte in der That eines ſo hellen Verſtandes, verbunden mit ſo hoher Achtung vor dem trefflichen Bernſtorf und vor Allem ſolcher Liebe zu ſeiner deutſchen Gemahlin, um den Kronprinzen von dieſem Vorurtheile zu befreien, welches leichtlich, zumal in jetzigen Zeiten, die Harmonie des Landes ſtören gekonnt. Es iſt ihm gelungen! mit ſeltner Menſchenkenntniß begünſtigt der Monarch den größeren, durch Sitte und Geburt ihm näher gerückten Theil ſeiner Unterthanen, ohne darüber den andern im

Geringſten zurückzuſetzen und mit echt praktiſchem Blicke hat er Beiden die Stellung angewieſen, welche das Staatwohl erfordert.

Dies hindert aber nicht, daß man auch den vortheilhaften Einfluß der Dampfſchifffahrt auf die Umwandlung des däniſchen, d. h. des kopenhagener Volkcharakters anerkenne. Während der Sommermonate führen ſechs oder ſieben von allen Landen und Weltgegenden wöchentlich anlangende Dampfboote eine Menge von Fremden nach Kopenhagen, welche ohne dieſe eben ſo bequeme als ſichere Communicationweiſe ſicherlich nie den däniſchen Boden betreten hätten. Die ſchändlichen Wege in den deutſch-däniſchen Provinzen und die unſichere Paquetſchifffahrt verhinderten früher alle bloßen Vergnügungreiſen nach dem Norden, und der Bauerſche Garten in Blankeneſe blieb der Neugierigen Ultima Thule. — Abenteurer der ſchlechteſten Gattung nur, place hunting gentlemen aus den Herzog-

thümern oder endlich sogenannte Probenreiter, diese widerlichste Abart aller Reisenden, waren die einzigen Deutschen, welche bis Kopenhagen vordrangen.

Kann man sich daher wundern, wenn selbst, abgesehen von dem nationellen Vorurtheile, der deutsche Name dort in keiner hohen Achtung stand? Jetzt erst hat der Kopenhagener Gelegenheit bekommen, gebildete und unabhängige Fremde kennen zu lernen, die nicht kommen, um etwas zu holen, sondern vielmehr um das Ihrige anzubringen, und man muß gestehen, daß Er in mehrfacher Hinsicht diese Gelegenheit zu benutzen gewußt hat. — So gleicht sich denn allmählig jene stolze Einseitigkeit, jene eigensinnige Beschränktheit wieder aus, welche allen Insulanern eigenthümlich ist, und wohl zunächst in der isolirten, nur auf sich angewiesenen Lage derselben ihren Grund hat.

Das Gedachte bezog sich natürlich nur auf

die große Menge, die mittlere Mittelklaſſe und den ſo überaus zahlreichen Beamtenſtand. Die höheren Stände ſind ſich überall gleich, in ſo weit Reiſen oder doch vielfacher Verkehr mit Gereiſeten Allen die gleiche Politur aufgeſetzt haben, jenen ſchillernden, obſchon nicht dauernden Weltfirniß, den nur der Blick des gereiften Menſchenkenners zu durchdringen vermag, wo denn freilich oftmals, zumal bei vornehmen Ruſſen, eine abſcheuerregende Rohheit hervorblickt.

Abſichtlich bediente ich mich des Ausdruckes mittlerer Mittelſtand, im Gegenſatze zur höheren Mittelklaſſe, dem begüterten Kaufmannſtande, der ſich ſeit zwanzig Jahren in den meiſten Ländern mit der vornehmen Geſellſchaft ſo eng verknüpft hat, daß er, kaum getrennt von dieſer, geſchildert werden könnte. Nirgends aber fand ich einen liebewürdigeren, gaſtfreieren und brillanteren Kaufmannſtand, als in Kopenhagen — — vor — — zwanzig Jahren. In

den Häusern der Familien de Koninck, Tutein, Dunzfeld, Brun, glaubte man sich in die Chaussée d'Antin versetzt; wie in Paris genügte es, fremd zu sein, um Ansprüche auf die ausgedehnteste Gastfreiheit machen zu können. Leider hat sich dies Alles jetzt geändert; die ungünstigeren Conjuncturen haben vernichtet, was die günstigeren — die Revolutionkriege — einbrachten. Wen die Abnahme des Handels nicht schon verarmte, den richtete der Krieg mit England und dessen Folgen, das Sinken der Staatspapiere und des öffentlichen Credits sicher zu Grunde. Den Gnadenstoß gab endlich der Verlust Norwegens, dessen Haupthandel, namentlich in Bezug auf die Importation, von dänischen Kaufleuten betrieben wurde. — In dieser Beziehung ist Kopenhagen daher kaum mehr ein Schatten seines früheren Selbsts, so sehr es sich auch in der äußeren Gestaltung zum Vortheile verändert hat.

Der Däne beſitzt etwas, warum ihn der Deutſche beneiden ſollte, ein ſchönes, reines Nationalgefühl, nicht unähnlich darin dem Engländer und Alt-Holländer. Dies findet ſich auch in allen Klaſſen und Ständen, der Bauer theilt es mit dem Edelmanne, der erſte Kavalier mit dem gemeinen Matroſen, ja ſelbſt das andere Geſchlecht faßt dieſe nationale Begeiſterung, und Eins der ſchönſten patriotiſchen Lieder, mit Recht von den Dänen ſchon im voraus genannt, was es ſicherlich dereinſt werden wird (Nationalgeſang), hat eine junge Dame, Namens Maria Heſſin, zur Verfaſſerin.

Nie hat dieſer Patriotismus eine ſchönere Gelegenheit ſich zu zeigen gehabt, als in der Zeit von Dänemarks tiefſter Erniedrigung; damals, als die Finanzen zu Grunde gerichtet, die ganze Marine vernichtet und aller Handel unterbrochen war, erließ der König einen Aufruf an ſein Volk, ihm beizuſtehen in dieſer trü-

den Zeit und vor Allem eine neue Flotte erbauen zu helfen. Ungeheuer war der Eindruck, groß der Erfolg; Alt und Jung, Vornehm und Gering drängten ſich herbei, um, was ſie nur an koſtbaren Metallen hatten, dem Vaterlande zu opfern; Kinder brachten ihre Sparbüchſen, Weiber ihre Trauringe und Ohrgehänge, Männer ihre Uhren und lang gehegten Sparpfennige. Die großen Familien opferten ihren Schmuck und Kleinodien, wie ich mit wahrer Rührung noch die Goldſervice der Familien Holſtein und Moltke in der Schatzkammer geſehen habe, welche der König aus ſeiner Taſche einlöſte und vor dem Untergange bewahrte, damit ſie zum ewigen Gedächtniſſe auf dem Schloſſe Roſenburg prangten.

Der Kosmopolit, dieſe erbärmliche Baſtardrace, welche Gottlob! das Loos ihres Gleichen darin theilt, daß ſie nie heimiſch werden, nie ſich fortpflanzen kann, wird vielleicht durch die nähere Zergliederung dieſes Patriotismus ein dem

Dänen ſogar ungünſtiges Reſultat herausbringen, zumal wenn es den rohen ungeläuterten der unteren Klaſſen gilt! Aber welches Gefühl ließe ſich zergliedern? Und nun gar das der höchſten Begeiſterung! — Allerdings iſt der Patriotismus nur ein potenzirter Egoismus; aber nicht jener niedere gemeine, wo der Menſch ſich vereinzelt erblickt mit Intereſſen abgeſondert, ja gar im Widerſpruche zu denen ſeiner Umgebung, ſondern jener höhere veredelte, wo der Menſch in ſich die Menſchheit umfaßt, und in dieſer ſich wiederfindet. Wie der Sohn Gottes allen Menſchen zurief: „was Ihr dem geringſten Eurer Mitbrüder thut, das habt Ihr mir gethan," ſo ſagt ſich auch der wahre Patriot, „was Du dem Vaterlande thuſt, das thuſt Du Dir in ihm."

Beſonders hervorſtechend iſt dieſer göttliche Funke der Vaterlandliebe im däniſchen Seemanne; man ſollte glauben, das Schiff, auf dem

er lebt, und das Element, worauf ſich daſſelbe bewegt, wären ihm das Höchſte, aber mit nichten, ſo hoch ihm auch Beides ſteht, ſo tritt es doch tief in den Schatten, wenn es des Königs oder Vaterlandes Ruhm und Ehre gilt. Daher haßt er denn auch aus voller Seele den Engländer und Schweden, weil er in ihnen die alten Feinde ſeines Landes gewahrt, und ſehnt ſich nach dem Tage der Wiedervergeltung. Wenn gleich alle Gefühle bei den ungebildeten Menſchen ſich leichter und mehr negative als poſitive ausſprechen, ſo iſt dies doch nicht blos der rohe Trieb der Rache; es iſt die Ehre, das Geachtetſein des Vaterlandes, welches ihm über Alles geht, und unzählige Beiſpiele zeigen, daß ihm kein Opfer hiefür zu ſchwer fällt. —

Wenn man bedenkt, wie ſehr der Seemann an ſeinem Elemente hängt, und wie unglücklich er ſich unthätig auf dem feſten Lande fühlt, ſo verdienet die Maſſe von däniſchen Matroſen hohe

Achtung, welche mit den eroberten Schiffen nach England geführt, dort lieber auf den Pontons hungerte und darbte, als daß auch nur ein Einziger ſich dazu hergegeben hätte, beim Feinde Dienſte zu nehmen. Man erzählte mir, wie ein alter Bootmann nur, gereizt durch das Verſprechen auf dem Schiffe zu bleiben, welches er ſeit vierzig Jahren als ſeine wahre Heimath angeſehen, und verſichert, daß er nie gegen ſeine Landsleute gebraucht werden ſolle, ſich habe enrolliren laſſen. Als er nun aber anſtatt des weißen Kreuzes im rothen Felde die engliſchen Farben gewahrte, überkam ihn Wuth und Verzweiflung, er kroch empor, riß die Flagge herab und begrub ſie mit ſich im Abgrunde der tobenden See.

Aus jener Unglückperiode hat die kopenhagener Kunſtkammer ein zwiefach ſeltenes Meiſterſtück aufzuweiſen; die gefangenen Matroſen verfertigten nämlich aus dem Knochenabhub, der

ihnen auf den Pontons zu Theil wurde, ein kleines Schiff, in welchem auch die geringsten Theile mit der größten Genauigkeit und Vollkommenheit ausgearbeitet sind; ein Werk, welches um so mehr Bewunderung verdient, da sie keine andern Werkzeuge dazu hatten, als ihre groben Messer. — Wäre ich König von Dänemark, so ließe ich es, im Falle eines Krieges, als ein heiliges Palladium auf das Admiralschiff bringen, mit der so passenden Umschrift:

Exoriere aliquis nostris ex ossibus ultor. —

Der gemeine Mann hat ein über die Maßen reizbares Nationalgefühl, und ein junger Däne erzählte mir eine aus diesem Motive ihm zugefügte Beleidigung, welche sicherlich einzig in ihrer Art zu nennen. Mein junger Freund, zu jener Zeit noch Student, saß im Jahre 1816

im Thiergarten, und horchte der lebhaften Unterhaltung einer Menge betrunkener Bauern zu, welche beim Schnapse und einer Bratwurst so lebhaft politisirten, als wären sie die Vorbilder zu des Freiherrn von Holbergs berühmtem politischen Kannengießer gewesen. Das Gespräch kam auf das Papiergeld, und Einer unter ihnen, ein vielgereister Mann, der gewiß schon die große Tour von Kallundborg nach Ahrs*) und wieder zurück gemacht hatte, fing an, auf die Hamburger zu schimpfen, weil sie keine dänischen Banconoten als Zahlung annehmen wollten. Ob der Kunde einer so unerhörten Felonie sah Einer den Andern jetzt gar bedenklich an, als besorge er, es spuke im Vor-

*) Diese beiden Orte liegen ganz nahe bei einander in Seeland, und der Held des komischen Heldengedichtes Peter Pahrs renomirt stets mit dieser seiner gewaltigen Reise. Man braucht diese Redeart daher, um spottweise einen Menschen zu bezeichnen, der seine unbedeutenden Reisen stets im Munde führt, wie bei uns die Reise von Stolpe nach Danzig sprichwörtlich geworden

derstübchen des verehrten Erzählers, oder als wolle er ihre Leichtgläubigkeit zum Besten haben. — Als dieser aber bei seiner Angabe verharrte, und sie mit den unzähligen Eiden bekräftigte, die dem Dänen zu Gebote stehen, begannen sie ein wüthendes Geschimpfe gegen die deutschen Hamburger.

Zum Unglücke fiel es dem jungen Kameralisten ein, den Ideenkreis seeländischer Bauern erweitern zu wollen; er mischte sich daher in ihre Unterhaltung und führte zur Rechtfertigung der Hamburger an, daß diese nur Silbergeld hätten, welches natürlich besser sei, als Papier.

Kaum aber hatte er diese ketzerische Äußerung gethan, als ein dumpfes Gemurmel sie ihn bereuen machte; schnell fügte er daher die ausgleichenden Worte hinzu: „Bald aber werden sie sich nicht mehr weigern, denn unsere Bancozettel steigen täglich; sonst bekam man für

einen Silber-Spezies wohl hundert Thaler in Papier, und jetzt kaum drei.“

Dies Argument war unwiderleglich, und einen Augenblick ſchwiegen ſie Alle; dann aber ſprang der Haupthahn wie wüthend auf und rief: „Der Herr iſt wohl ſelbſt ein Hamburger, weil er ſo dummes Zeug redet. Unſeres Königs Geld (das Papier) iſt immer gleich gut geblieben, aber die Spezies, die ſind ſchlechter geworden; und nun mach' Er, daß Er wegkömmt!“ — O sanota simplicitas!

Ein Gegenſtück hiezu lieferte mir indeſſen bald darauf (1817) mein Bedienter. Aus jener früheren, für den Fremden goldenen, für den Dänen eiſernen und re vera papierenen Zeit hatte er ſich eine Banconote von hundert Thalern aufbewahrt, die ihm zu jener Zeit kaum einen Brabänder gekoſtet haben mochte, und begann nun, im Vertrauen auf dieſen geheimen Schatz, ein wahres Schlemmerleben zu führen.

Ich fing an, für den Verstand meines alten treuen Heinrichs besorgt zu werden, denn der sonst so sparsame, ja fast geizige Bursche tractirte jetzt seine Kameraden auf das Köstlichste, und bei allen meinen Ermahnungen, das mühsam Erworbene doch nicht so nutzlos wieder zu vergeuden, lächelte er nur und zog eine verschmitzt sein sollende Miene. — Ich ließ ihn jetzt gewähren, da er — wozu ich in Parenthesi allen Reisenden rathen möchte — Kostgeld bekam und daher in dieser Hinsicht sein eigener Herr war. Wie traurig löste sich aber dieses Geheimniß! Nach acht Tagen verlangte der vorsichtige Wirth Zahlung, und triumphirend über seine vermeinte Vorsicht, suchte Henri seine vielfältig eingewickelte Hundert-Thaler-Note aus der Brieftasche hervor, und verlangte einige sechzig Thaler in Silber heraus. Ein Vorschlag, den der Wirth natürlich nicht annahm.

Wüthend und heulend stürzte er jetzt in den

Eßsaal, und schimpfte auf den betrügerischen Wirth in allen ihm bekannten Zungen; er wollte beschwören, daß er sie vor sechs Jahren aus dessen eigenen Händen empfangen habe, und jetzt weigere er sich, sie wieder anzunehmen; als ich ihm aber begreiflich machte, daß die Schuld nicht am Wirthe, sondern am Finanzministerio läge, welches jene Zettel schon längst kassirt habe, und er somit die Gewißheit seines Verlustes erlangte, da kehrte sich seine Wuth gegen den armen Minister, welchen er verklagen, beschimpfen, steinigen und umbringen wollte. Die ganze loyale Tischgesellschaft gerieth hierüber in Aufruhr, und mit Mühe nur brachten ihn die Kellner heraus.

Holmens gamle Stock.

Die Seeleute sind eine von den übrigen Bewohnern Kopenhagens so ganz verschiedene Menschengattung, daß ich den Leser hier gleich

zum Anfange mit ihnen bekannt machen will. Wehe ihm, wenn er bei etwaniger persönlicher Berührung mit denselben, sie nicht recht zu nehmen weiß, derbe Schelte und noch derbere Schläge sind gleich bei der Hand, wogegen ihn der Schutz der ganzen Polizei nicht bewahren könnte. — In einer eigenen Gegend der Stadt, die leicht erkenntlich an ihrer regelmäßigen Bauart und kleinen einstöckigen Gebäuden, wohnen die Matrosen der königlichen Flotte, bekannt unter dem Namen des Holms alter Stock. So gehorsam und willig dieser Seemann unter dem Kommando, so muthig und unerschütterlich er unter den größten Gefahren, und so nüchtern und enthaltsam er im Dienste, eben so unbändig, schnell zum Zorne gereizt, eigenmächtig und dem Trunke ergeben ist er, wenn er sich selbst überlassen. Mit einer reichen Ader kernigen Witzes, ja eigentlichen Humors begabt, greift er Alles, was ihm lächerlich erscheint, mit der

Zunge, was ihn ärgert und ſtört, mit der Fauſt und nöthigenfalls mit dem Meſſer an. Es giebt für ihn gar keine Autorität, als die ſeiner Offiziere; die Landratten verachtet und verhöhnt er, und wehe dem Soldaten, der einem Matroſen zu nahe träte! Alle bilden gleich eine compacte Maſſe und ſtehen einander bei.

Uebrigens ſind ſie durchaus nicht zänkiſch, ſondern gutmüthig und überaus dienſtfertig, wenn man ſie mit Höflichkeit behandelt und ihre derben Späße für das aufnimmt, was ſie ſind. Auf dem Lande ſind ſie nur mit den Studenten befreundet; dieſe können mit ihnen Alles aufſtellen und finden bei etwanigen Händeln die treueſten Bundesgenoſſen. Bei allen gemeinſamen Manövern ſtehen ſie ſtets zur Seite des Studentencorps, weil ſonſt die gefährlichſten Reibungen ſtatt haben würden. — War dieſe Anhänglichkeit gleich ſchon früher vorhanden, ſo datirt ſie doch in dieſer auffallenden Stärke erſt

von der Zeit, wo die Studenten so heldenmüthig gegen die Engländer kämpften, daß ihnen der Name des königlichen Leibcorps wurde, ein Ehrentitel, den sie auch jetzt noch mit gerechtem Stolze führen.

Wie leicht verletzlich übrigens dieser — aus Tausenden bestehende — alte Stock des Holms ist, und wie vorsichtig dessen Behandlung sein muß, zeigte sich am deutlichsten im berüchtigten Hep-Hep-Jahre. Die Unruhen in Kopenhagen waren damals sehr bedeutend, der ganze Pöbel hatte sich zusammengerottet, die Häuser der reichen Juden zu plündern; die Straßen wurden gesperrt, die Husaren machten wiederholte Chargen, und das ganze Linienmilitär war auf den Beinen, da man der vortrefflichen Bürgerbewaffnung bei diesem Anlasse nicht ganz trauete, wo es die Vertheidigung der verhaßten Juden gegen ihre christlichen kopenhagener Mitbürger galt. Die Matrosen hatten sich an-

fänglich noch ganz ruhig gehalten, eben weil die Andern unruhig waren, mit denen sie keine gemeinsame Sache machen wollten. — Unglücklicherweise waren aber ein paar Studenten vom Militär rüde behandelt oder gar verwundet worden, und kaum wurde dieses im Matrosenquartiere bekannt, als eine Unheil verkündende Gährung entstand. Die Polizei, ihrer eigenen Ohnmacht sich bewußt, wo es diese desperaten Menschen gilt, ersuchte den König, der grade in jener Gegend spazieren ging, doch durch jene Quartiere zu gehen und die Leute zur Ruhe zu ermahnen. — Der Monarch that es, fand aber zu seiner Verwunderung keinen Menschen auf den Gassen und alle Thüren verschlossen, wogegen sonst Alle sich um ihn drängten, ihn begrüßten und triumphirend geleiteten. — Zum Glücke löste der Marineadjutant Sr. Majestät, ein Herr von Rothe, das Räthsel. Der König war in der verhaßten Landuniform, begleitet

von ſeinem Stabe, durch ihre Mitte gegangen, und anſtatt einer Auszeichnung, hatten ſie eine Kränkung hierin geſehen.

Der König war einſichtvoll genug, um die Folgen hievon zu gewahren und auch zugleich den Mißgriff abzuändern. Kaum erſchien er daher in der Uniform des See-Etats, als ein ungeheurer Jubel erſcholl; Jung und Alt umringte ihn, reichte ihm, wie es ihre Sitte iſt, die Hand, nannte ihn ihren Vater und verſprach ihm, nicht blos ſelbſt ruhig zu bleiben, ſondern auch Andere dazu anzuhalten. Dies erhielt die Ruhe der Hauptſtadt. — Der Wuth der aufgeregten Matroſen ſoll es faſt unmöglich ſein, Schranken zu ſetzen, wenn ſie, durch Leidenſchaft und Branntwein in eine wahre Berſerkerwuth verſetzt, in wilder Todverachtung, das ſcharfe Meſſer in der nervigen Fauſt, auf ihre Gegner eindringen. Der Anblick blanker Säbel macht ſie wüthend; ein Matroſe würde ſich

durch einen Hieb mit der flachen Klinge für entehrt halten, während er ſich auf das geduldigſte den Schlägen mit dem gedreheten Seile (Tamp genannt), ja ſelbſt Fauſtſchlägen unterwirft. Der Grund liegt wohl darin, daß die Seeoffiziere nur lange Dolche am Wehrgehänge tragen, weil der Säbel ihnen beim Auf- und Abſteigen in die Kajüten zu hinderlich, wohingegen das verhaßte Landmilitär jene Seitenwaffe hat.

Drittes Kapitel.

Die Gasthöfe und die Polizei.

Nachdem ich hübsch systematisch mit der Schilderung der allgemeinen Volksphysiognomie begonnen, gehe ich zu der spezielleren der Gasthöfe über; sind diese doch für den armen Reisenden der erste Punct des Archimedes, von dem aus sie zu operiren haben. Sie sind das Glas, wodurch die meisten Fremden die Fremde betrachten, zumal die Engländer, welche niemals an einem Orte verweilen, wo keine comfortable Inns vorhanden. Dies mag denn auch ein

Hauptgrund sein, warum John Bull so selten Dänemark heimsucht.

Ich kenne nicht leicht schlechtere Gasthöfe, als die der Residenzen München, Berlin und Kopenhagen. Der Grund ist einleuchtend. Der Baier ist mit gar Wenigem zufrieden, der Preuße findet Alles gut, was preußisch ist, und der Däne kennt nichts Besseres. In Kopenhagen tritt aber leider noch eine zweite üble Eigenschaft hinzu, die übermäßige Vertheuerung. O goldene Zeiten, wo dänisches Papiergeld noch cursirte und keine Nationalbank demselben eine Silberfülle untergelegt hatte! Papier und Silber stehen nämlich jetzt fast al pari und der Preis der Sachen ist nicht in dem Grade gefallen, wie der Werth des Papieres gestiegen.

Überdieß steht auch noch die Menge der Fremden, die in den kurzen Sommermonaten Kopenhagen zuströmt, in gar keinem Verhältnisse zur geringen Anzahl der Gasthöfe, und

dieſer Mangel an Concurrenz iſt Schuld, daß man ſich dieſen Harpyen auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Als ich bei meiner letzten Anweſenheit die Rechnung mit einigen Randgloſſen verſah, und die unerhörte Prellerei rügte, erwiderte der phlegmatiſche Patron, indem er behaglich das Geld einſtrich und mühſam quittirte: „Ew. Gnaden haben ganz Recht, aber wir müſſen im Sommer verdienen, wovon wir im Winter zehren ſollen!“ Ich hatte nicht übel Luſt, dem ſchwammigen Tölpel die Worte des Kardinal Richelieu zuzurufen. Dieſer entgegnete bekanntlich einem zudringlichen Sollicitanten, welcher am Ende verzweiflungsvoll ausrief: „Monseigneur, il faut pourtant que je vive!“ ganz gleichgültig die Worte: „Je n'en vois pas trop la nécessité.“

Ich habe es mit allen Gaſthöfen Kopenhagens verſucht, zuförderſt mit dem Hôtel d'Angleterre, Eigenthum einer Gräfin, die nicht weni-

ger als fünf verſchiedene Zunamen hat, der Taufnamen gar nicht einmal zu gedenken (Kragh, Juul, Wedel, Wind, Frits) dann mit dem Hôtel du Nord, dereinſtigem Wittwenſitze der Gemahlin des öſterreichiſchen Geſandten in Florenz (der Gräfin Ida Bombelles), und endlich dem Hôtel Royal, welches, einer minder vornehmen Wirthin zuſtändig, den großen Vorzug der Reinlichkeit vor den andern voraus hat.

Von Natur friedfertig und weder geneigt noch geeignet, den bramarbaſirenden Helden an der Wirthtafel zu machen, hatte ich mich ſchon ganz in das Unvermeidliche gefunden, und hielt geprellt und ſchlecht bedient werden, für ſynonym mit dem Leben in kopenhagener Gaſthäuſern, als ſich bei meinem letzten Aufenthalte ein kurioſes Ereigniß zutrug, welches mir bewies, daß die Nemeſis auch die ungeſchliffenen Wirthe zwar langſam aber ſicher ereile. Möge es hier

seinen Platz finden zum Trofte aller armen Reisenden im nördlichen Deutschland, die leichtlich sonst Fatalisten werden könnten, und zum Schrecken aller ungeschliffenen Wirthe, die dies Buch — — nicht lesen. —

Die simple Story, welche indessen durch die kunstreiche Bearbeitung einer Mrs. Jechbald interessant genug werden könnte, ist folgende. Im Jahre 18**. war in einem nördlichen Seebade eine erlesene Gesellschaft versammelt, im geregelten Planetengange die dereinstige Beherrscherin des **schen Landes umkreisend, diese Königin der Schönheit und Anmuth. Ein kurzer Besuch, den sie der verwandten Herzogin von M. machte, gab ihrer zahlreichen Suite eine freie Woche, welche man auf meinen Vorschlag zu einer Tour nach Kopenhagen anzuwenden beschloß. Der freundliche Wirth, der Fürst N., gab sogleich sein Dampfboot her, und am folgenden Tage waren wir in Kopenhagen. Leider

verſtrichen uns die drei kurzen Tage nur zu ſchnell; ich trennte mich von der liebenswürdigen Geſellſchaft und blieb als independent gentleman noch einige Wochen.

Wir waren viel zu zahlreich, um im Hôtel Royal Unterkunft zu finden, und ſo kam ich denn ſehr wider Willen ins Hôtel d'Angleterre, dem Standquartiere der Probenreiter. So ſchlecht auch der Ton an der Wirthtafel war, ſo mußte ich mich doch zum Eſſen daran bequemen, da ich ein Feind alles Allein-Speiſens bin, und die Reſtaurationen, die beſte beim Franzoſen Fouſanné nicht ausgenommen, herzlich ſchlecht, zumal unreinlich ſind. — An der table d'hôte herrſchte eine fortwährende dumpfe Gährung, welche weder die english airs der Mrs. Knirſch, noch das austrian behaviour ihres Herrn Gemahls zu verſcheuchen vermochten. Selbſt die häufig gefüllten Gläſer und empornaltenden

Pfropfen, dieſer Beweis, daß die Herren Proviſionsreiſenden gute Geſchäfte gemacht haben, vermochten es nicht, die Verſtimmung mehrerer Beiſitzer zu überwinden.

„What is the matter?“ ſprach ich zu meinem Nachbar, einem jovialen Bremer Handelherrn, der den einzigen Verdruß, den er hatte, öffentlich auf dem Rücken zur Schau trug und den forcirten Engländer ſpielte, weil er einem hübſchen Weibe, der Maitreſſe eines anweſenden Engländers, auf gut kaufmänniſch, d. h. mit Erfolg, den Hof machte.

„Never mind, Sir!“ entgegnete laut das Männlein und flüſterte mir dann ins Ohr, wie die Tiſchgeſellſchaft ſeit längerer Zeit ſchon dem Aufruhre nahe ſei, weil die Gerichte ſtereotyp geworden, vor Allem die Waſſerſuppen, welche die Hausfrau ſo reichlich und ſo vorzüglich bereite und ihren Gäſten ſo eifrig anempfehle,

daß man ſie im Verdacht habe, des berühmten Doctor Sangrado Leib- und Mundköchin geweſen zu ſein; ein Verdacht, der noch dadurch unterſtützt werde, daß ihr Gemahl es ſich nicht minder angelegen ſein laſſe, durch Schröpfen und Aderlaß die hyperſtheniſchen Börſen ſeiner Gäſte zu erleichtern.

Das Ungewitter verzog ſich indeſſen für dieſes Mal; das Volk war noch nicht reif zur Meuterei, die Braunſchweiger mußten mit heroiſchem Beiſpiele voranſchreiten.

Kaum war nämlich am folgenden Tage die Nachricht vom Braunſchweiger Schloßbrande angelangt und gleichzeitig mit ihr die berühmte Waſſerſuppe, als ein dräuendes Ungewitter ſich über dem Haupte des argloſen Wirthes zuſammenzog. Unangerührt blieb anfangs die Suppe, dann ſchob ſie ein Jeder verächtlich zur Seite, bis endlich ein vieljähriger Tiſchgenoſſe, ein kö-

niglich dänischer wirklicher Justizrath, der aber ein wirklich wirklicher Doctor der Medizin war, seinen Teller mit den Worten wegstieß: „Das frißt ein Schwein, aber ich nicht!“

Armer Wirth, hättest Du den Zeitgeist begriffen, den moralischen Einfluß der Juli-Revolution und den Aufstand der Braunschweiger, so würdest Du fein ruhig geblieben und auf Entschuldigungen bedacht gewesen sein; aber der ehemalige österreichische Lieutenant regte sich in Dir, Du wolltest mit Gewalt den ersten Funken der Empörung unterdrücken, und sprachst die unseligen Worte: „Wenn es denn Schweinefressen ist, so können Sie es ohne Gefahr verzehren!“

Auf einen Augenblick war jetzt Alles still; aber welche Stille! Jene beängstigende Todtenruhe, welche in den tropischen Ländern den furchtbarsten Orkan zu verkünden pflegt! Dann aber

erhob sich der medizinische Justizrath und goß ohne alle weitere Einleitung dem Wirthe die Suppe über den Kopf, und wie auf Commando rückten ein Dutzend empörter Reisegäste, bewaffnet mit gefüllten Tellern, heran und leerten über ihn aus die Schaalen ihres Unmuths. — Der Anblick war in seiner Art einzig, eine Tragikomödie, welche die Zuschauer mit Angst und Lachen erfüllte.

Wenn ich der kopenhagener Polizei hier Erwähnung thue, so versteht es sich von selbst, daß ich ihrer nur gedenke, in so weit der Fremde mit ihr in Berührung kommt. So trefflich nun dieselbe für den Eingebornen ist, indem sie die allgemeine Sicherheit, Reinlichkeit und Ordnung auf fast unmerkliche Weise zu erhalten weiß, so unangenehm wird sie oftmals dem Reisenden. — Das Paßbureau ist nämlich nur zu gewissen

Stunden und an Sonn = und Festtagen gar nicht offen; es fällt daher unmöglich, an diesen Tagen fortzureisen, wenn etwa ein schneller Entschluß die frühere Erlangung des Visa unmöglich machte, oder die Nachlässigkeit der Domestiken es versäumte. — Ohne Paß aber kann Niemand die Insel verlassen, weder zu Wasser noch zu Lande. — Ein Banquier versicherte mich, daß diese Bequemlichkeit der Behörde ihm einen Verlust von Tausenden zugezogen, da eine wichtige Kourspeculation ganz dadurch vernichtet worden.

Die Gewissenhaftigkeit der Polizeibeamten geht ebenfalls etwas weit; man muß, was sonst nur noch in Wien und Petersburg üblich, stets in Person erscheinen, man wird mit seinem Konterfei verglichen, aber wohl zu merken, dieses Alles nicht etwa, wenn man ankömmt, wo es allerdings einen Zweck haben könnte, sondern erst im Augenblicke, wo man weg=

geht. — Eben so unpassend ist es, daß man fast allemal genöthigt wird, einen neuen Paß zu nehmen, weil das Visa nur einige Schillinge, der neue Paß dagegen ein paar Thaler kostet. Hieraus entspringt auch ein unangenehm verlängerter Aufenthalt im Bureau; man muß während der Ausfertigung das von unzähligen Handwerkburschen erzeugte Miasma herunterschlucken, wogegen alle Höflichkeit und Artigkeit der Beamten nichts hilft.

Niemand ist mehr ein Freund der Freiheit als ich, Keiner haßt wohl so sehr jene polizeiliche Obervormünderei, wo dem Manne vorgeschrieben wird, wie er sich innerhalb der gesetzlich gezogenen Schranken verhalten soll, jene Topfkukerei, wo die Behörde sich um alles Mögliche bekümmert, was sie nichts angeht, und wo sie ihren Ruhm darein setzt, jedesmal: Gotthilf! sagen zu können, wenn man im geheimsten Gemache des Hauses genieset hat.

Auch ich glaube, daß die beste Polizei die ist, welche sich am wenigsten bemerkbar macht, aber man darf sie doch auch nicht vermissen, man soll eben so wenig fühlen, daß sie da ist, als daß sie nicht da ist, und leider entbehrt man in Kopenhagen ihre Einwirkung nur zu sehr in Einem Hauptpuncte für den Fremden, dem Theater.

Dieses ist an und für sich viel zu klein für eine Residenzstadt von mehr als hunderttausend Einwohnern; die meisten Logen sind abonnirt, ein großer Theil des Parquets dem Hofe vorbehalten, und Sperrsitze giebt es nicht. Aber alle diese durch den Raum selbst veranlaßten Schwierigkeiten, einen Platz zu finden, sind nichts gegen die künstlich bewirkten, denen eine gute Polizei abhelfen könnte und müßte. — So wie nämlich ein gutes Stück gegeben wird, bei dem man zahlreichen Zuspruch erwarten kann, werden alle Billete vier, fünf Tage zuvor von einer

eigenen Menſchenklaſſe, die man Schauers nennt, aufgekauft. Dieſe ſteigern nun die Preiſe nach Gefallen, ſo daß man oftmals fünf, ſechs Thaler für einen Platz zahlen muß, der ſonſt kaum Einen koſtet. Verboten iſt dieſer Handel allerdings, aber man ſieht wahrſcheinlich durch die Finger, da die Theaterkaſſe bedeutenden Vortheil davon hat, indem ſie alle Billete ſicher abſetzt. Dieſes Verbot führt daher nur den neuen Nachtheil mit ſich, daß der Fremde, der die Quellen nicht kennt, nie ein gutes Stück zu ſehen bekömmt. Tauſendmal beſſer, wenn dieſer Unfug, dem man nicht ſteuern mag, öffentlich getrieben würde, man wüßte dann doch, wohin ſich zu wenden und die freie Concurrenz würde ein Fallen der Preiſe bewirken.

Daß die Kopenhagener ebenfalls hierunter leiden müſſen; iſt gewiß, ſie theilen hierin ganz den gerechten Ärger der Fremden, nur daß ſie,

eingenommen von jeder vaterländiſchen Einrichtung, die Polizei als unſchuldig bezeichnen, weil die Kaſſirer des Theaters mit den Schauers unter einer Decke ſpielen ſollen, und die nicht von dieſen verkauften Billete wieder zurücknehmen.

Viertes Kapitel.

Der König und seine Familie.

Ich hatte das Glück gehabt, dem Könige von Dänemark während des wiener Congresses vorgestellt zu werden, und schon damals eine tiefe persönliche Hochachtung vor ihm gewonnen. Unter der Masse dort versammelter Monarchen befand sich keiner in einer so schwierigen, drükkenden Lage als Er, und keiner wußte sich in solch' hohem Grade die eigentliche Achtung des Congresses und die Liebe der Wiener zu erringen.

Durch eine hinterlistige Politik eines Kö-

nigreiches beraubt, die Finanzen dermaßen zerrüttet, daß nur die Verpfändung des Öresunder Zolls die zur Reise nöthigen Summen herbeischaffen konnte, und überdieß noch auf dem Wege selbst von einem persönlich sich beleidigt wähnenden Fürsten mit einer Herausforderung verfolgt, hatte der König von Dänemark nichts für sich, als jene Sicherheit, welche das Bewußtsein der guten Sache dem ungerecht Duldenden verleihet. — Fehlte ihm gleich jener unendliche persönliche Zauber des Kaisers Alexander, jene Exaltation des Herzens, der Niemand zu widerstehen vermochte, der das Glück hatte, in seiner Nähe zu verweilen, so besaß Er doch eine Bonhommie, welche Alle bestach, eine frohe Laune, die Alles belebte, und ein treffendes, echt practisches Urtheil. Was ihn aber dem Wiener vor Allem werth machte, war seine große Ähnlichkeit mit ihrem angebeteten Kaiser; einfach und frugal in ihrer ganzen Lebensweise, jedem

Scheinwesen, aller Gleißnerei abhold, wahr und zuverläſſig in jeglicher Beziehung, voll Intereſſe für alle Wiſſenſchaft und Kunſt, welche practiſch in das Leben eingreift, macht Rechtlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit den eigentlichen Grundzug ihres Charakters aus.

Als Privatmänner Allen ein Muſter, haben Beide als Monarchen denſelben Hauptfehler, der ſowohl in ihrer früheren Bildung als frühen Thronbeſteigung begründet ſcheint, Mangel an Selbſtvertrauen und daraus entſprungenes übergroßes Vertrauen in ihre Diener.

Der König hatte die Gnade, ſich meiner noch recht wohl zu entſinnen und mich durch mehrere Beweiſe ſeines unglaublichen Gedächtniſſes in Erſtaunen zu ſetzen, indem Sie aus meinem früheren Aufenthalte Mehreres erwähn-

ten, welches mir ſelbſt längſt entfallen war. Ein Herr in der Umgebung Sr. Majeſtät verſicherte mich, Dieſelben kennten einen Jeden Ihrer Angeſtellten im Civile wie im Militaire, und das nicht bloß dem Namen nach, ſondern auch mit Beziehung auf ihre jedesmaligen Verhältniſſe. Den vortragenden Räthen ſoll dieſes ſeltene Erinnerungvermögen nicht immer ſehr gelegen kommen, indem ſich der Monarch augenblicklich aller analogen Fälle entſinnt, weshalb ihm kein Widerſpruch, keine Inconſequenz, keine Parteilichkeit der Behörden entgehen kann.

Als das Juſtizminiſterium vor wenigen Jahren über eine ſtreitige Scheidungſache den Bericht abſtattete, vernahm ihn der Monarch mit geſpannter Aufmerkſamkeit, ſchwieg aber nachher, ſeiner Gewohnheit zuwider, ganz ſtill. Der Referent, mein Gewährmann, Herr Conferenzrath R., war beſorgt, ſich nicht klar genug ausgeſprochen zu haben, und wollte von Neuem

wieder beginnen, als ihn der König mit den Worten unterbrach: „Laſſen Sie, ich verſtehe es recht wohl, aber es kömmt mir vor, als habe die Kanzelei früher einmal einen ähnlichen Fall gerade entgegengeſetzt entſchieden; irre ich mich nicht, ſo muß es in den neunziger Jahren geweſen ſein, und Bernſtorf hatte draußen in Frederiksberg das Referat darüber.“ — Keiner lebte mehr, der zu jener Zeit im Collegio geweſen, man ſuchte indeſſen in den Acten nach und der König hatte Recht gehabt.

Das bloße Gedächtniß für Perſonalien findet man übrigens bei vielen Fürſten, wahrſcheinlich deshalb, weil ſie nicht, wie Unſereiner, von der früheſten Jugend an mit Realien überladen werden. Die Bourbonen indeſſen machten auch hierin eine auffallende Ausnahme, wenigſtens erinnerten ſie ſich in ihrem Glücke nie Derer, welche ihnen zur Zeit der Verbannung die wichtigſten Dienſte geleiſtet

hatten. — Im Jahre 1817 hatte ich die Ehre, mit der Honourable Mrs. Fitzgerald und deren Schweſter, der Lady Granard, dem damaligen Grafen d'Artois vorgeſtellt zu werden, aber er kannte die Schweſter des Lord Moira nicht mehr, der ſich zu ſeiner Unterſtützung faſt zu Grunde gerichtet hatte.

Die frühere Erziehung des Königs von Dänemark war leider, wie die der meiſten Fürſten, ſchlecht; ſie wurde von jener Fürſtin geleitet, deren der gefühlvolle Menſch nur mit Bedauern gedenkt, von der Königin Juliane Maria, welche ſeine Bildung ſogar abſichtlich vernachläſſigte, weil der Wunſch und die Abſicht in ihrer Seele vorwaltend war, ihren Lieblingſohn, den Erbprinzen Friedrich, vorzugweiſe vor dem Nachkömmlinge der verhaßten Mathilde, auf dem Throne zu ſehen. Traun, es war nicht ihr Verdienſt, wenn die ſeltene leibliche und geiſtige Kraft des Thronerben ſich endlich durchkämpfte

und selbstständig entwickelte. Es geschah Mancherlei im Dunkel des Hofes, seine Gesundheit zu untergraben, oder doch seine Fähigkeiten im Aufkeimen zu unterdrücken, um ihn in steter Unmündigkeit zu erhalten.

Bewunderungwürdig bleibt es daher, wie der junge Fürst, durch das Unglück seines Vaters vor der Zeit zur Herrschaft gelangt, mit eisernem Fleiße das Versäumte einzuholen strebte und jede Stunde, die Er den Regierunggeschäften entübrigen konnte, zum eigentlichen Studium verwendete. Der unumschränkte Beherrscher von Millionen nahm keinen Anstand, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die bei minder vernächlässigter Erziehung nur dem Knaben obgelegen, Geschichte, Sprachen, Geographie zu treiben. —

Der schönste Zug im Charakter dieses Fürsten bleibt indessen seine Gesetzlichkeit, die erstaunliche Selbstverleugnung, womit Er jede

eigene Ansicht unterdrückt, wo das Gesetz oder Staatwohl sich unzweideutig aussprechen; hierin hauptsächlich hat der Däne eine sichere Schutzwehr gegen alle Willkühr; nur bedauert er, daß die zu große Bescheidenheit des Fürsten, sein steter Zweifel in die eigene Einsicht, den Herrscher bisweilen zum Beherrschten machen, indem Derselbe die Stimme seiner Räthe mit der des Gesetzes verwechselt und Autoritäten anerkennt, die keine sind.

Es ist jedoch nicht bloß die Ehrfurcht vor dem geschriebenen Rechte, welche in seinem Herzen thront; diese dürfte einerseits nur ein Kind der Gewohnheit und andererseits auch in Dänemark minder heilbringend als in anderen Ländern sein, weil der König selbst die einzige positive Rechtquelle, die gesetzgebende Gewalt ist; nein, der Dänenkönig schauet und verehret jenes höhere Recht, welches, wenn gleich oftmals ungeschrieben, doch tief eingegraben steht in den

Herzen aller Edleren. — Das geschriebene Recht soll den Menschen nur abhalten, lasterhaft zu werden, das andere macht ihn tugendhaft. Als ein Beleg dessen, was ich unter höherer Gesetzlichkeit verstehe, will ich einen concreten Fall anführen, dessen Wahrheit mir verbürgt worden.

Ein Kavalier, irre ich nicht, ein Graf von Ahlefeld, machte eine Foderung von circa 60,000 Thalern an den König, welche er oder seine Vorfahren vorgeschossen, mit der speziellen Hypothek auf eine Grafschaft Laurwig in Norwegen. Da diese aber dermalen in den Händen Schwedens war, so wurde er von der betreffenden Behörde, der Rentekammer, abgewiesen. Er beschloß jetzt, den gewöhnlichen Gerichtweg einzuschlagen, aber das Gericht erklärte sich für incompetent, weil die Gesetze im vorliegenden Falle den weiteren Rechtweg ausschlössen.

Kaum aber vernahm dieses der König, als er entschied: „Ich darf keinen Vorzug haben

vor dem geringsten meiner Unterthanen; habe ich Recht, so bekomme ich es auch vor den Gerichten; verliere ich aber den Prozeß, so ist das ein Beweis, daß ich unrecht habe!" In der ersten Instanz, beim Obergerichte in Odense, verlor der Graf, in der letzten aber, dem sogenannten höchsten Gerichte, dem der König persönlich präsidirt, verlor der König.

Se. Majestät theilten diesen Ausgang der Sache dem Manne, aus dessen Munde ich es habe, mit den Worten mit: „Es macht mir wahrlich keinen Spaß, dies Geld zu missen, aber ich danke Gott, daß ich den ungerechten Mammon losgeworden."

Friedrich der Sechste ist der beste Gatte, der liebewürdigste Vater und der treueste Freund. Die königliche Familie führt das einigste und innigste Zusammenleben, und nur dieser Familiensinn ist

daran Schuld, daß man keine däniſchen Prinzeſſinnen im Auslande vermählt findet. Dies bleibt indeſſen, vom politiſchen Geſichtpuncte aus betrachtet, ein arger Mißgriff, der mehr als alles Andere an der iſolirten Stellung Dänemarks Schuld iſt. Die Kronprinzeſſin, eine Fürſtin, deren im Lande nur mit Enthuſiasmus gedacht wird, ſchlug eine vierfache Krone aus, um nur nicht dem Kreiſe der Ihren entrückt zu werden, und die fremden Prinzen, Gemahle der anderen däniſchen Prinzeſſinnen, fanden in Dänemark eine neue Heimath.

Die Königin Maria iſt eine Dame von ſeltener Bildung, aber noch ſeltenerer Herzgüte; ſie eint den milden, wohlwollenden Sinn der erlauchten Mutter mit dem ernſten, tief forſchenden Geiſte des Vaters. Ihre ausgezeichneten geſchichtlichen Kenntniſſe, ihre eigentlichen Verdienſte um die Wiſſenſchaft kennt und ſchätzt jeder Hiſtoriker, aber man muß in Kopenhagen

gewesen sein, man muß das Glück gehabt haben, Ihr sich öfter zu nahen, um die Verehrung zu begreifen, die jeder Däne ihr zollt. Ohne sich je in Staatgeschäfte zu mischen, und selbst den geringsten Anschein des Protegirens meidend, hat sie sehr bestimmte politische Grundsätze, und hängt mit großem Eifer an den Grundsätzen der Legitimität. Sie ist eine Gegnerin aller theoretischen Staatconstructionen, betrachtet den Adel als eine wesentliche Stütze der Monarchie, und will jeder Veränderung eine historische Basis unterlegt wissen. Die Gegenwart soll das Kind der Vorzeit, die Zukunft ihr Enkelchen sein.

Des Vaters vollendetes Ebenbild ist die Kronprinzessin, so im Äußern, wie im Innern; voller Güte und Wahrheit, lebendig und heiter, kenntnißreich und gebildet macht Sie des Vaters größtes Glück aus. Die Königin wird durch ihre stete Kränklichkeit gehindert, stets um und

mit dem Gemahle zu ſein, da iſt es denn die Prinzeſſin Karoline, welche jede müßige Stunde des Vaters mit ihrer Gegenwart verſchönt, ſie iſt es, welche den Verſtimmten erheitert und den Trauernden tröſtet. Ohne alle ſonſtige Begleitung ſieht man ſie häufig am Arme des Königs durch die Straßen der Reſidenz einherſchlendern, und kein Fremder würde in dem einfach gekleideten Paare den Monarchen und deſſen Tochter vermuthen, wenn nicht die leuchtenden Blicke aller Vorübergehenden ihn aufmerkſam machten und zur Nachfrage beſtimmten, wo er bald durch die mit Stolz ausgeſprochenen Worte belehrt wird: „Das iſt unſer König und unſere Kronprinzeſſin!“

Vor Kurzem trug ſich in dieſer Beziehung eine Anecdote zu, die ganz charakteriſtiſch. Vorausſenden muß ich nur, daß nirgends, ſelbſt nicht in Univerſitätſtädten, das Straßen- oder Gaſſenrecht ſo ſtrenge beobachtet wird, wie in

Kopenhagen, weshalb man auch die Fremden sogleich darauf hinzuweisen pflegt. Wohl dem, der in dieser Hinsicht eine bessere Fassunggabe hat, als meine Wenigkeit, der in seinem funfzigsten Jahre noch nicht rechts von links zu unterscheiden *) vermag, als wenn er den Degen an der Seite hat. Wie manchen Stoß habe ich geduldig hinnehmen und noch obendrein Excuse! sagen müssen!

Eine französische Gouvernante, nouvellement debarquée, begegnete nach einem starken Regenguße in einer engen Straße der Kronprinzessin am Arme ihres königlichen Vaters, und bestand, die Fürstlichkeiten nicht kennend, mit einigem Ungestüme darauf, daß diese ihr Platz machten. — Etwas verdrießlich trat der König

*) Man erzählt sich, daß den jüdischen Soldaten diese Begriffe dadurch beigebracht würden, daß man ihnen am linken Arme einen Bündel Heu befestige; da nun linksum auf Dänisch heurum heißt, so können sie sich nie darin irren.

mit seiner hohen Begleiterin in die Pfütze und murmelte nur halb ärgerlich: Ma foi, Madame, vous connaissez mieux vôtre droit que vôtre Roi.

Dieser sein eben so anspruchloser als kerniger Witz zeichnete ihn auch vor vielen anderen hohen Häuptern in Wien aus und bekannt ist die treffende Antwort, welche Er dem Kaiser Alexander gab. Als dieser ihm nämlich bei der Abreise sagte: „Sire, vous avez gagné tous les coeurs," erwiederte der um Norwegen eben durch Rußland beraubte Monarch lächelnd: „Mais pas une seule âme*)."

Ich bedaure, von diesem Fürsten nicht so viel Rühmliches sagen zu dürfen, als ich könnte und möchte. Was mich daran verhindert? Sein eigener Wunsch und Wille. —

---

*) Rußland hatte Finnland genommen und wollte es nicht wieder herausgeben; Schweden sollte aber bei guter Laune erhalten werden, und so gab man ihm Norwegen. Ame ist bekanntlich der technische Ausdruck für Bauern, Unterthanen.

Einer der ersten Geistlichen Kopenhagens, der ehrwürdige Doctor Johanson, hatte im Sommer des verflossenen Jahres eine Reise nach Deutschland gemacht und meinen vieljährigen trefflichen Freund Tiedge kennen lernen, der ihm ein ungedrucktes Fragment aus seinem Markte des Lebens mitgetheilt, das wohlverdiente Lob des Königs Friedrich enthaltend. Der Redacteur eines der gelesensten Blätter der Hauptstadt, der Herr Staatrath Thaarup, ließ es abdrucken, um den Dänen zu zeigen, wie selbst das Ausland ihren Fürsten zu würdigen wisse. Ein Herr aus der Suite des Königs, eben so erfreut über diese Anerkennung als voll von der schönen Dichtung, brachte es dem Könige, der es aber höchst verstimmt mit den Worten zurückschob: „Ich kann die Schmeicheleien nicht leiden!" Auf die Entgegnung, daß bei einem Manne wie Tiedge wohl nicht von

Schmeicheleien die Rede sein könne, erwiederte der König folgende Worte:

„Ich kann es überhaupt nicht leiden, wenn man so viel von mir schreibt und spricht; besonders aber, wenn es zu meinem Lobe ist. Denn nehme ich das Lob mit Freuden auf, so muß ich auch den Tadel damit hinnehmen, und das ist meine Sache gar nicht, da ich am besten weiß, wie viele Fehler ich habe. Laß die Leute doch warten, bis ich todt bin, dann erst können sie mit Wahrheit urtheilen, ob ich gut oder schlecht, gescheut oder dumm gewesen!" — Ipsissima verba!

Der Erbprinz und Seine Gemahlin.

Es ist ein eigenes Ding um die Beurtheilung der Kron- und Erbprinzen; nie schätzt man sie unparteiisch, sondern stets im Vergleiche zum regierenden Herrn; ist dieser beliebt, so zuckt

man über jene die Achseln; ist er verhaßt, so hofft man Alles von ihnen, was man bei Jenem vermißt. Im Inlande aber kennt man sie am wenigsten; kann doch der Mond nicht leuchten, so lange die Sonne am Himmel. Um daher den Charakter des Thronerben zu erforschen, muß man ihn im Auslande beobachten, wo Er sich seinen Neigungen ungestörter hingiebt, seine Ansichten freier ausspricht, als im Inlande, wo Er sich einerseits wegen seiner delicaten Stellung oft anders zeigen muß, als Er wohl möchte, und anderntheils auch selten vorurtheilsfrei, sondern nur mit den Augen der Hoffnung oder Furcht angesehen wird. Über den dermaligen Regenten kann nur der Inländer im Inlande, der Unterthan ein richtiges Urtheil fällen, über den dereinstigen aber der unabhängige Ausländer. Hierauf gestützt, darf ich an die Schilderung des dänischen Kronprinzen mich machen, und das mit um so größerer Zuversicht, da ich

Ihn allemal gleich und unverändert fand, in Kastellamare wie in Plombieres, in London wie in Kopenhagen.

Es hieße zu wenig, den Prinzen Christian als den liebewürdigsten Privatmann, als den vollendeten Gentleman bezeichnen, und dennoch ist es diese seine Liebewürdigkeit, die beim Umgange am meisten frappirt. Er erinnert überaus an den letztverstorbenen König von England, in seiner Art zu sein, wie in seinen Neigungen und geselligen Gewohnheiten, nur daß sein Geist reicher ausgebildet, sein Wissen gründlicher, sein Streben ernster.

Die Schönheit seiner Züge und Anmuth seines Benehmens, verbunden mit der seltensten Humanität und eben so vielseitiger als gründlicher Bildung, sind diejenigen seiner Eigenschaften, welche zuerst hervorleuchten und allgemeine Anerkennung finden. In Folge eines politischen Mißverhältnisses in Seiner Heimath — dessen

längſt gehobene Quelle hier nicht berührt zu werden braucht — brachte Er eine Reihe von Jahren im Auslande zu, und ſammelte überall, wo Er länger verweilte, in Neapel, Rom, Genf und Paris einen Kreis von Gebildeten, ja von eigentlichen Gelehrten um ſich, die in Seinem Umgange eben die Unterhaltung fanden, wie Er in dem ihren. Die Kenntniſſe des Prinzen in der Geognoſie und Mineralogie, vornehmlich jedoch in der Archäologie und aller Wiſſenſchaft, welche die Bildung und Erforſchung des Schönen zum Endzwecke hat, ſind nicht in die Linie des ſogenannten Dilettantismus zu ſtellen, dieſer traurigen Entweihung echter Kunſt, ſondern ſie ſind gründlich, und was bei einem Liebhaber und zumal einem Fürſten noch mehr ſagen will, ſie ſind geordnet. Sein Geſchmack iſt rein, weil er nicht das abſtrahirte Reſultat der Schule, ſondern eine natürliche Folge des ihm inwohnenden Schönheitſinnes iſt; worauf denn

auch Thorwaldſen den charakteriſtiſchen Unterſchied zwiſchen Ihm und dem damaligen Kronprinzen von Baiern begründete. Die neuere Literatur, und nicht bloß die ſchönwiſſenſchaftliche, ſondern die ſtaatwirthſchaftliche und politiſche iſt ihm vertraut; die Erforſchung des ſittlichen und politiſchen Zuſtandes der Länder, wo er verweilte, ging Hand in Hand bei ihm mit dem Studio ihrer Kunſtwerke. Ich hörte Italiener ſtaunen über ſeine Kenntniſſe ihrer Sprache und Sitten, und die ſuperklugen Genfer, welche die Vielwiſſerei als ihr Monopol betrachtet wiſſen möchten, reichten ihm die Palme.

Über die politiſchen Anſichten des Prinzen, dieſe vermeintliche Hauptſache bei einem regierenden Herrn, dürfte wohl nicht leicht ein Zweifel obwalten, wenn man ſich gleich ungemein irren würde, indem man die von ihm den Norwegern ertheilte Verfaſſung als das Kriterium derſelben betrachten wollte. Um das Volk zu

gewinnen, mußten damals dem Volke die größten Rechte gegeben werden; die Verfassung war demnach keineswegs sich selbst Zweck, sondern nur eine politische Handhabe, mit der sich der norwegische Patriotismus am bequemsten gegen die Vereinigung mit Schweden gebrauchen ließe. Der Prinz ist auch edel genug, den damaligen Mißgriff zu gestehen und fühlt, daß es eine starke Ruthe war, die Er sich für den Fall des Gelingens selbst gebunden hätte, die aber beim unglücklichen Ausgange des Unternehmens den Schweden anheim fiel, welche diese Erbschaft sicherlich lieber sub beneficio legis et inventarii angetreten hätten.

Der Prinz ist liberal im gemäßigten Sinne des Wortes, mit einiger persönlicher Hinneigung oder Vorliebe für die Aristokratie; er lernte den Despotismus in Italien kennen und verabscheuen, und gewann das Repräsentativwesen in Frankreich und England lieb. Man

dürfte ihm vielleicht den Vorwurf machen, etwas viel zu theoretisiren, so namentlich in Bezug auf die eigentliche Grundlage des Staates, die Erziehung, worin er Grundsätze hat, die den jetzt dort angewandten ganz widersprechen. Friedrich der Sechste und sein Nachfolger sehen beide die Elementarbildung als eine Hauptsache an, während aber Jener sie auf dem mehr mechanischen Wege (durch wechselseitigen Unterricht) begründen will, wodurch zugleich der Kreis des Wissens enger begrenzt worden, möchte Dieser sie auf die unbegränzte Basis intellectueller Entwickelung stellen, geistig alle Stände einander annähern, während er sie politisch strenger scheiden möchte. Ein schöner, echt königlicher Traum, dessen Unausführbarkeit jedoch nur zu schnell sich zeigen würde; die Bildung ist ein vollkommener leveller, sie erkennt keine Schranken an, als die, welche sie sich selbst gezogen hat.

NEW YORK CIRCULATING LIBRARY.

Jetzt aber zur Gegenseite des Bildnisses, damit man nicht einen Panegyrikus anstatt der verheißenen Charakterschilderung erhalte. Das sanguinisch bequeme Temperament des Fürsten macht ihn zum kräftigen, energischen Durchgreifen, zu jeder selbständigen Reformirung wenig geneigt, und Alles kömmt daher bei seiner dereinstigen Regierung auf die Wahl der Männer an, die er zu seinen Räthen ernennt. Gehen diese ein auf seine edlen Absichten, verstehen sie es, das treffliche, völlig ausgebildete System des Fürsten allmählig, aber eben dadurch dauerhaft, im Staat- und Volksleben der Dänen zu begründen, so wird der Name Christian des Achten als leuchtender Stern im Kreise der dänischen Könige prangen.

Aber wehe dem Lande, wenn dieses nicht der Fall, wenn er, von einer anmuthigen Außenseite, von schimmernden Geistgaben und persönlicher Anhänglichkeit bestochen, Männer zu

Miniſtern ernennt, denen es an Kraft, Einſicht und Feſtigkeit, oder gar an gutem Willen gebricht! Der Fürſt, als künſtleriſche Seele allem Unſchönen, jedem rauhen Widerſpruche feind und zu einer anhaltenden Beſchäftigung mit unangenehmen Gegenſtänden wenig geſtimmt, wird allmählig dann in ſeinem Streben ermatten; den doppelten Kampf mit ſeinen Rathgebern und dem ganzen beſtehenden Staatorganismus mag er nicht durchkämpfen. Es kränkt und erbittert ihn, ſein edles Wollen an der Ausführung ſcheitern zu ſehen, die Regierungsgeſchäfte werden ihn dann anekeln, er wird ſich in ein anmuthiges Privatleben zurückziehen und allmächtige Günſtlinge werden thun, was ſie wollen.

Ich habe die Farben hier abſichtlich ſo ſtark aufgetragen, ich habe das Übel mit den grellſten Farben gemalt, weil ich zu Gott hoffe, daß es nur ein eitles Phantaſiegemälde, welche

472359

man ja seit Hofmanns Zeiten nicht toll genug machen kann. Ich bin überzeugt, daß der Prinz grade den Scharfblick besitzt, der dazu gehört, das Verdienst eines Staatmannes zu erkennen und zu würdigen, le talent qui fait les grands Rois. Die Wahl seines Kabinetsecretärs, des Staatraths Adeler, giebt hierzu den unwiderleglichsten Beweis. Seit langen Jahren besitzt dieser Mann das ausschließliche unbedingte Vertrauen des Prinzen, und Niemand ist desselben würdiger als er, in dem Herz, Kopf und fester Charakter auf das schönste sich einen. —

Daß der König und sein Nachfolger beinahe in keiner einzigen Beziehung sich gleichen, ist einleuchtend, aber eben dieses verspricht dem Lande eine schöne Zukunft. Die schweren drükkenden Jahre sind vorüber, wo Sparsamkeit und Festigkeit die Kardinal-

tugenden des däniſchen Regenten ſein mußten, der Friede iſt befeſtigt, wie auch der öffentliche Credit, das ſo ſchwierige Fundament zum neuen Staatgebäude (die Provinzialſtände) wird jetzt ſchon gelegt, unter Mitwirkung des Nachfolgers, ihm bleibt es dann vorbehalten, das Inſtitut nach dem nationellen Bedürfniſſe zu erweitern, alle anderen Einrichtungen damit in Einklang zu verſetzen, den ſchönen Stamm zu veredeln und die Früchte davon zu genießen.

Wie gern ſchilderte ich die ſeltene Gemahlin des Fürſten, aber ich vermag es nicht. Die Prinzeſſin iſt der ſchönſte Geiſt in der ſchönſten Hülle; ſittliche Reinheit und fürſtliche Würde, Adel des Geiſtes und des Herzens, Alles kommt bei ihr zuſammen, um ſie einſt an-

gebetet zu machen auf dem Throne, dem ſie die Würde, wie ihr Gemahl den Glanz verleihen wird.

Der Prinz Friedrich und deſſen durchlauchtige Mutter.

Iſt es ſchon ſchwer, über den nächſten Thronerben ein unbefangenes Urtheil zu fällen, ſo dürfte es faſt unmöglich erſcheinen, die dritte Regentengeneration im Voraus beurtheilen zu wollen, und doch iſt eine Erwähnung derſelben in dieſer, Dänemark gewidmeten, Schrift um ſo nöthiger, da das ganze Land ängſtlich geſpannt auf dieſelbe blickt, voller übertriebener Beſorgniſſe.

Um dies zu erklären, muß ich eine kurze Auseinanderſetzung des Erbverhältniſſes voranſenden. Der Erbprinz hat bekanntlich nur Einen Sohn, den gedachten Prinzen Friedrich, und Einen Bruder, den Prinzen Ferdinand, welche die

einzigen männlichen Erben des däniſchen Thrones ſind. Da nun beim Abgange männlicher Nachkommenſchaft von dem Könige Friedrich dem Dritten (dem Begründer des Succeſſionsgeſezzes) die nächſten weiblichen Verwandten des letztverſtorbenen Königs ſucceſſionfähig ſind, der König Friedrich aber ſeine beiden einzigen Töchter mit den benannten Prinzen verheirathet hat, wodurch deren ſonſt getrennte Erbrechte zuſammenfallen, ſo würden, wenn dieſe Ehen unbeerbt bleiben, die Schweſtern des jezigen Erbprinzen oder deren Deſcendenz zum Throne gelangen. Die ältere derſelben, dem Landgrafen von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld vermählt, iſt aber ebenfalls unbeerbt, wohingegen die jüngere, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Heſſen-Kaſſel, mit Kindern geſegnet iſt.

Die Beleuchtung dieſer däniſchen Erbfolge wird um ſo intereſſanter, wenn man ſie mit der heſſiſchen in Verbindung ſezt, indem der

Gemahl dieſer jüngeren däniſchen Prinzeſſin (Luiſe Charlotte) die directeſten Ausſichten auf den heſſiſchen Thron hat, im Falle der Kurprinz unvermählt bliebe, oder doch nicht ebenbürtig ſich vermählte.

Man wird ſich hieraus erklären, welchen innigen Antheil das ganze däniſche Volk an der Vermählung des jungen Prinzen Friedrich nahm, und mit welchem Jubel die leider noch immer vergebliche Hoffnung auf einen Erben aufgenommen werden müßte! Es thut nicht gut, wenn ein Land einem fremden Fürſtenſtamme anheimfällt, der noch kein Herz dafür haben kann, ſo wenig wie das Volk für ihn.

Die geſchiedene Prinzeſſin Chriſtian.

Auffallend iſt es, wie häufig die Charaktere der Söhne dem der Mutter ähneln, ſelbſt dann, wenn dieſe ohne allen Einfluß auf deren Erziehung

geblieben. Der Erbprinz von Dänemark, deſſen jetzige Ehe leider unbeerbt zu bleiben ſcheint, war zuerſt mit einer meklenburgiſchen Prinzeſſin vermählt, die ihm den Prinzen Friedrich Chriſtian gebar. Die Ehe war nicht glücklich und wurde getrennt. Vor zwei Jahren traf ich die geſchiedene Fürſtin im Karlsbade; wie unendlich bedauerte ein Jeder ihr, wenn gleich ſelbſt verſchuldetes, Unglück! Aus lauter Aufwallungen beſtehend, in Einem Augenblicke lachend und weinend, tiefgefühlte geiſtreiche Geſpräche führend und frivolen Nonſens ſchwatzend, dem Tode nahe und Geſellſchaften gebend, das Geſicht von Convulſionen verzerrt und im ſeltenen Liebreize prangend, bald ſich, bald die ganze Welt verwünſchend, erweckte ſie Aller Theilnahme und Mitleid, Keines Freundſchaft und Achtung. Keine Idee, kein Vorſchlag war ſo wahnſinnig und excentriſch, daß ſie ihm nicht auf Augenblicke ihren Beifall gegeben, aber ſie unterließ Alles;

eben so schnell wieder, als sie es unternommen. Bald wollte sie nach Paris zu den barmherzigen Schwestern gehen und Kranke pflegen, bald incognito im Lande umherstreifen, jetzt nach Jerusalem, dann nach Italien ziehen. Vorherrschend scheint jedoch die religiöse Stimmung ihres Gemüthes geworden zu sein, denn seit Jahresfrist ist sie — will's Gott, zur Beruhigung ihres zerrissenen Wesens — in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. Rührend war Jedem die innige Liebe der Mutter an dem ihr fremden Sohne, und die Begeisterung, mit der sie oft von ihrem Gemahle sprach, dessen theilnehmende, für ihr Wohl so warm sich interessirende, Briefe sie jedesmal auf's höchste beglückten.

Das Betragen des jungen Prinzen, ihres Sohnes, bietet allerdings manche Widersprüche dar, die ihn der Mutter ähnlich machen. Ich sah ihn öfter in Genf, wo er sich, begleitet von einem der trefflichsten Männer Dänemarks,

dem Grafen Rantzau, aufhielt und manche Espiègleries beging, die man jedoch billiger Weise eben sowohl seinem Alter als seinem Charakter zuschreiben konnte. Er ist in seinem Benehmen überaus jugendlich, und alle Fehler, die man ihm vorwirft, sind, beim Lichte besehen, nur Kindereien, die man, wäre er jünger und nicht zur Herrschaft bestimmt, gerne verzeihen würde. Der Ernst, die wahre Bedeutsamkeit des Lebens, hat sich ihm noch nicht erschlossen, er betreibt daher das Ernsthafte oft kindisch und das Kleinliche ernsthaft; er kann sich längere Zeit mit vielem Verstande und anscheinendem Interesse über einen Gegenstand unterhalten, und springt dann plötzlich auf Possen und Lappalien über, und man ist zweifelhaft, ob dies oder jenes seine wahre Natur. Da man indessen voraussetzen darf, daß der eben so geist- als kenntnißreiche Vater Nichts versäumt haben wird, um dem einzigen Kinde die beste, seiner

Bestimmung angemessene Erziehung zu geben, so erscheint diese fortgesetzte Jugend allerdings in einem bedenklicheren Lichte, obgleich ich sie für lange nicht so gefährlich halte, als den unbeugsamen Starrsinn des jungen Fürsten, der ihn jeder fremden, auf Gründe gestützten Einwirkung unzugänglich macht, während er ohne allen Grund seine Ansichten hundertmal wandelt.

Aber dieses Alles kann die Ansicht weder rechtfertigen noch entschuldigen, die man am Hofe wie im Volke über ihn gefaßt, und welche ein ganz verderbliches Benehmen zur Folge gehabt hat. Man ignorirt den jungen Fürsten, wo und wie man nur kann, erzählt von ihm wahre und unwahre Anekdötchen, wie denn einige Hofherren ihren ganzen schwachen Verstand dabei aufgewandt haben, witzig sein sollende Geschichtchen über ihren dereinstigen Herrn in Umlauf zu bringen.

Bei einer ſolchen Behandlung kann der Prinz dem gerechten Begehren des Landes allerdings nicht entſprechen; man bewirft ihn mit Schmutz und klagt dann darüber, daß er ſo ſchmutzig ſei. Ein ganz entgegengeſetztes Benehmen wäre Recht und Pflicht, je mehr er ſich ſelbſt zu vernachläſſigen ſcheint, je geneigter er iſt, in ſeinem Betragen den fürſtlichen Anſtand hintan zu ſetzen, deſto ſtrenger müßte das Publicum, das hohe und niedere, denſelben beobachten; durch verdoppelte Ehrfurcht müßte man ihn zurückdrängen in ſeine fürſtlichen Schranken, und eben eben deshalb ſeinem Umgange die allergrößte Wichtigkeit beilegen. Daß er ein luſtiges Leben, das Spiel und den Wein liebt, iſt kein Verbrechen; und thöricht wäre es, gegen etwas anzugehen, was man nicht verhindern kann; aber alles Gemeine und Dumme müßte man von ihm ferne halten, denn darin ſitzt das Verderben. —

Zunächſt aber müßte man ihn zu beſchäftigen verſtehen. Er intereſſirt ſich für das Militärweſen, und namentlich für die Artillerie; wohlan, man ſollte ihm eine ſelbſtſtändige Thätigkeit einräumen, nicht länger als ein Kind mit dem bloßem Scheine ihn abſpeiſen. Das ſchlummernde Selbſtgefühl, die Selbſtachtung dürfte bei ihm nur geweckt werden, und ich bin überzeugt, daß ein ganz anderer Menſch aus ihm würde, denn ſein Charakter iſt nicht unedel, ſeine Geiſtkräfte nicht geringe.

Aus ſicherer Quelle erſehe ich, daß der Vater des jungen Prinzen den Hauptanſtoß gegeben zur beabſichtigten Einführung von Provinzialſtänden im Königreiche Dänemark; dies iſt an ſich eine freudige Erſcheinung und der geläuterte politiſche Tact des Erbprinzen ließ auch nichts Anderes erwarten; aber ſehr wehe ſollte es mir thun, wenn es wahr wäre, daß er die Nothwendigkeit dieſer conſtitutionellen Umwan-

delung darauf begründet hätte, daß man im voraus den Staat gegen etwanige Willkühr des jungen Prinzen ſchützen müſſe. Dieſes Motiv dürfte demſelben nicht lange verborgen bleiben und würde ſeinen ſtarren Sinn nur mit Widerwillen und Haß gegen die neue Einrichtung erfüllen, während er mit Liebe und Intereſſe ſie umfaſſen würde, wenn man ihm gezeigt hätte, wie die Zeit dieſe Veränderung erheiſche, und zumal wenn man ſie unter ſeiner (immerhin nur nominellen) Mitwirkung in's Leben treten ließe.

Vielleicht darf meine Schilderung um ſo eher auf Glauben Anſpruch haben, wenn ich hinzufüge, daß dieſe Anſicht vom Prinzen ſich nicht etwa auf Hörenſagen, ſondern auf eine genauere Kenntniß ſeines Charakters gründet. —

Der Prinz Ferdinand.

Von den jetzigen Prinzen Ferdinand, Onkel und Schwager des eben geschilderten jungen Prinzen, wüßte ich nicht viel zu sagen. Nicht unähnlich jenem wilden Prinzen Heinrich, den des großen Britten Hand so musterhaft uns gezeichnet hat, bewirkte die Vermählung bei Diesem, was die Thronbesteigung bei Jenem. Ein trefflicher Gatte und Mensch, ein angenehmer Gesellschafter und in allgemeiner Beziehung eben so liebewerth als geliebt, würden Aller Augen vertrauend emporblicken, wenn der Himmel das hohe Paar mit Kindern segnete.

Vor wenigen Jahren noch schwatzten auch über ihn die kopenhagener Badauds, vornehme und geringe, um die Wette, und hätte man nur dem zehnten Theile aller Geschichten geglaubt, die über ihn im Umlauf waren, so würde man es für unmöglich gehalten haben, daß aus dem

trüben, heftig gährenden Moſte je ein ſo ſchöner trinkbarer Wein geworden. Deshalb darf man auch an ſeinem Neffen nicht verzweifeln. Wer weiß, wie bald die Zeit kömmt, wo dieſer einem Anderen den Dank abſtatten kann, den der Prinz Ferdinand ihm nach ſeiner Zurückkunft ausſprach*)? —

Das Haus Auguſtenburg.

Ich weiß es nicht, ob mich die Vorliebe für den trefflichen Vater blind gemacht gegen die etwanigen Fehler der Söhne, oder ob ich unbefangen prüfe, wenn ich den Herzog und Prinzen von Auguſtenburg, Neffen des Königs und

*) Man erzählt ſich, daß der Onkel eines Tages zum Neffen gekommen, um ihm eine feierliche Gratulationviſite zu machen. „Bislang hätte man nämlich ſtets nur ihn im Munde geführt, und bei jedem tollen Streiche geſagt: „„Das rührt „„gewiß vom Prinzen Ferdinand her!““ Jetzt aber werde „er von ſeinem Neffen ſo verdunkelt, daß kein Menſch mehr „ſeiner gedenke, ſo daß er thun könne, was er wolle, ſicher „daß es ſtets heißen werde: „„Das iſt wieder ein Streich „„vom Prinzen Friedrich.““

Brüder der herrlichen Erbprinzessin, so sehr hoch stelle, jenen von Seiten des Herzens und Charakters, diesen als geistreich und energisch. Ihr Vater, Bruder des vermeintlich vergifteten Kronprinzen von Schweden, war einer der seltenen Männer, die aber näher gekannt sein müssen, um so sich zu zeigen, wie sie sind. Er verband gründliche Kenntniß mit großer Anspruchlosigkeit, einen stolzen, festen Sinn mit großer Weichheit und Herzgüte. Leider starb er zu früh für die Seinen und zumal für seine Söhne, denn nur die Erziehung der Tochter, seines Ebenbildes, konnte er vollenden. — Seine Gemahlin, Tochter Christian des Sechsten, lebt seit langen Jahren zurückgezogen auf ihren Gütern, zum größten Bedauern aller Derer, welche sich noch der Zeit erinnern, wo sie an der Seite des Herzogs den Hof in Augustenburg verschönte, so durch äußere Anmuth,

wie durch ihren lebhaften feurigen Geist und ihre heitere Laune.

Um den Charakter des älteren Bruders zu schildern, bedarf es nur Einer Anekdote, die mir verbürgt worden. Die beiden fürstlichen Brüder, damals noch jung und voll übersprudelnder Lebenkraft, verweilten längere Zeit an einem bedeutenden Orte im Süden, dem Sammelplatze der vornehmen jungen Welt. Reich und nichts weniger als sparsam, hatten sie bald einen Kreis von jüngeren Männern um sich versammelt, die, wie sie, das Leben zu genießen verstanden; finanzielle Hindernisse selbst nicht kennend, vermutheten sie dieselben auch nie bei Andern und eine falsche Schaam veranlaßte wohl zu Zeiten Diesen oder Jenen ihres Kreises, Ausgaben zu machen, die über seine Kräfte. Zu den Letzteren gehörte ein junger Mann aus einer der ersten Familien des Ortes, der, im höchsten Grade derangirt und unvermögend, eine frisch contra-

hirte Ehrenschuld zu bezahlen, in einem Augenblicke der Verzweiflung eine Rolle mit Gold entwandte, die auf dem Büreau des Herzogs lag.

Zufälliger Weise gewahrte der junge, eben nicht sehr vorsichtige Fürst noch am nämlichen Tage den Diebstahl und zeigte ihn der Behörde an. Er fügte alle näheren Umstände hinzu, welche möglicherweise zur Entdeckung führen konnten, und insistirte besonders auf das Gepräge der Münzen, welches von Einem Jahre. Ihm lag viel an der Entdeckung, weil er auf einen Hausdieb schließen mußte, und doch keinem seiner alten Diener mißtrauen mochte.

Wer beschreibt aber sein Entsetzen, als der Polizeilieutenant ihm bald darauf berichtete, daß der junge N. N. seit einigen Tagen die bezeichneten Münzsorten ausgäbe; jedoch habe man nicht, ohne nähere Rücksprache mit Er. Durchlaucht, gegen den angesehenen Mann und

Freund des Herzogs die Unterſuchung einleiten wollen. Der Zuſammenhang der Sache war dem Herzoge jetzt nur zu klar, er erkannte den Thäter und entließ den Beamten mit der dringenden Bitte, die Unterſuchung fallen zu laſſen, weil ohnſtreitig von ſeiner Seite ein Irrthum ſtatt gehabt.

Dies geſchah, aber Niemand konnte verhindern, daß dieſer Diebſtahl ein Stadtgeſpräch wurde, und daß manche Stimmen laut wurden, welche an die Wahrheit des Irrthums nicht ſo ganz glauben wollten, zumal da der Verdächtige von nun an unter mancherlei Vorwänden alle Partien beim Herzoge mied. Was that der Herzog, um auch dieſe zweideutigen Gerüchte zu unterdrücken? Er verſammelte eine große Geſellſchaft und lud ganz ſpeziell dieſen jungen Mann ein, der indeſſen, im Gefühle ſeiner ungeheuren Schuld, ſehr ſpät kam, um unbemerkt zu bleiben. Kaum aber ſah ihn der

Herzog, als er auf ihn zutrat, ihm auf das Herzlichſte die Hand reichte und vor den Verſammelten um Verzeihung bat, für die etwanige Unannehmlichkeit, welche ſeine (des Herzogs) Vergeſſenheit ihm gemacht haben könne. Er entſinne ſich nämlich jetzt ſehr wohl, wie er jene Rolle Goldes im Spiele an ihn verloren habe, und nur zu notiren vergeſſen. —

Es war ſchön, einen ſolchen Fehltritt zu verzeihen, aber groß, die Schuld deſſelben auf ſich zu nehmen. Jener junge Mann iſt nicht mehr, er ſtarb im Kampfe für die leidende Menſchheit, aber ſeine Familie kennt das Ganze und ſegnet den damals zwanzigjährigen Fürſten, der ihrem Verwandten ſeinen Ruf und mit dieſem die Möglichkeit, ſich zu beſſern, wieder gab.

Seit ſeiner Rückkehr von langjährigen Reiſen lebt er auf ſeinem Schloſſe zu Auguſtenburg nur dem eigenen Glücke und dem ſei-

ner Unterthanen. Er vermählte ſich einer edlen Gräfin Danneſkiold, aus einer Seitenlinie des däniſchen Hauſes, und entſagte dadurch den glänzenden Ausſichten, die möglicherweiſe in dunkler Ferne ſeinem Stamme blühten *). Die Verbeſſerung der Pferdezucht iſt ſeine Lieblingneigung, ja man darf es wohl nennen ſeine Leidenſchaft, der er viele Tauſende opfert, von denen das Land, nicht er die Früchte trägt.

Der jüngere Brüder, Oberſt eines Dragonerregiments, bildet zu ihm den vollkommenſten Gegenſatz. Wie Milde und Güte des Herzens bei Jenem vorherrſchend, ſo Kraft und Schärfe des Verſtandes bei dieſem. Seine Freunde und Feinde ſchildern ihn als hervorragend wie an Körper ſo an Geiſt, als ſtolz und voller An-

*) (Gälter.) Dies doch nicht unbedingt. Die Heirath iſt mit Einwilligung der ſämmtlichen fürſtlichen Agnaten geſchloſſen, und nur der jüngere Zweig des oldenburgiſchen Hauſes verlangte die eventuelle Verzichtleiſtung der Nachkommenſchaft auf den ruſſiſchen Thron.

ſprüche, aber gleichzeitig auch anerkennend die fremde Würde und Eigenthümlichkeit. Man rühmt ſeine Kenntniſſe, ſeinen Anſtand, ſeinen Muth, man lobt ſeinen kühnen, hochfahrenden Sinn, der ihn jede Lüge, jede Verſtellung verachten läßt, aber man beklagt ſich zugleich bitter über ſeine Heftigkeit, Derbheit und Eigenmacht, und bedauert mit ihm, daß er nur Neffe, nicht Sohn eines Königs.

Auf jeden Fall iſt er zu einer ſehr bedeutenden Rolle im dereinſtigen Dänemark berufen, ob zum Heil oder Nachtheile des Landes, das wird die Zeit lehren.

In Kopenhagen, und namentlich am Hofe, ließ man dieſen beiden Fürſten (wenigſtens früher) keine Gerechtigkeit widerfahren; eingenommen von England, machten ſie es ſich anfänglich zur Ehrenſache, in Allem eine Oppoſition gegen das Däniſche zu bilden, welche ihnen viel Feinde machte; die erwähnte Heirath des Hek-

zogs trug auch hiezu bei, weil ſie im Widerſpruche zu einem früheren Plane des Königs, und der jüngere Fürſt muß Feinde haben, weil er die gefährliche Gabe des beißendſten Witzes beſitzt, welcher er nur zu gerne den Zügel ſchießen läßt.

Die heſſiſch-däniſchen, oder die däniſch-heſſiſchen Prinzen.

Es iſt auffallend, wie eng und vielfach die fürſtlichen Häuſer Dänemarks und Heſſens mit einander verzweigt ſind; es waren zu einer Zeit nicht weniger als vier heſſiſche Fürſten mit däniſchen Prinzeſſinnen vermählt und ein däniſcher mit einer heſſiſchen Prinzeſſin; drei jener Fürſten haben in Dänemark ihre Heimath gefunden, ſo daß ich wohl ohne anzuſtoßen ſie mit dem obigen Beiworte bezeichnen kann. Von den beiden in Kopenhagen lebenden jüngeren Prinzen iſt weniger zu ſagen; ſie leben in der

eingeengteren Sphäre, welche sie noch einzig und allein ihrer Heirath verdanken; anders aber mit dem alten Landgrafen Karl; seit sechszig Jahren in dänischen Diensten, hat er auf die ganze gegenwärtige Gestaltung des Landes, zumal der Militäreinrichtungen, einen bedeutenden Einfluß gehabt, und ist überdies ein in seiner Persönlichkeit so überaus merkwürdiger Mann, daß der Leser sicherlich gern etwas über ihn vernehmen wird. —

Was er im Großen Verdienstliches für das Land unternommen, kann ich nicht beurtheilen, da seine eigentliche politische Thätigkeit schon vor meiner Geburt beendet war, und nur Eine Hauptaction, sein Feldzug gegen Schweden zu meiner Zeit, wenn gleich nicht zu meiner Kenntniß, sich ereignet hat, doch ist nur Eine Stimme darüber, wie groß seine Verdienste während seiner eigentlichen Thätigkeit in den Jahren 1766 und 1784 u. f. gewesen. —

Ich will es verſuchen, ihn in ſeiner ſchönen, rein menſchlichen Thätigkeit darzuſtellen, als den Förderer alles Guten, den Beſchützer und Vorſteher aller gemeinnützlichen Unternehmungen und Vereine des Landes, und endlich als den am tiefſten eingeweihten Myſtagogen unſerer Zeit. Vielleicht dürfte das Letztere dem wißbegierigen Publico um ſo intereſſanter ſein, da die mir mitgetheilten Papiere eines vieljährigen vertrauten Correſpondenten des durchlauchtigen Greiſes mich in den Stand ſetzen, merkwürdige Aufſchlüſſe zu liefern über ſeinen fortwährenden Verkehr mit der Geiſterwelt.

Der Landgraf Karl von Heſſen, ein Bruder des höchſtſeligen Kurfürſten, lebte, wenn gleich in Kopenhagen erzogen und im Jahre 1765 mit der jüngſten Schweſter des regierenden Königs vermählt, doch häufig und viel in Deutſchland, und namentlich in Hanau. Sehr früh ſchon zog ihn hier ſein leicht empfänglicher,

phantasiereicher Sinn zur Erforschung und Kenntniß der Geheimlehren hin, welche in jenem Zeitalter an der Mode waren. Der junge Fürst, hierin ähnlich seinem vertrauten Freunde, dem jüngst verstorbenen Landgrafen Christian von Darmstadt, stürzte sich anfänglich à corps perdu in den ganzen Wirrwarr damaliger geheimer Gesellschaften; er trieb Theosophie, Alchymie, Chirologie und Astrologie, er wurde Freimaurer, Rosenkränzer, Illuminat, kurz, er ließ sich, wie so viele andere geistreiche Männer, vom Zeitgeiste hinreißen, der zu jener Zeit eben so entschieden auf die Erforschung über- und unterirdischer Geheimnisse gerichtet war, wie es der dermalige auf die Lösung politischer Probleme abgesehen hat. Welcher der bessere und richtigere? Wahrscheinlich keiner von beiden. — Übrigens war jener harmloser als dieser. Der Irrthum, die Täuschung wurde Einem damals gemeiniglich ad oculos demonstrirt, und man

schadete mehr sich als Anderen, am meisten aber seiner Kasse, während heutigen Tages Irrthum und Wahrheit so innig mit einander verschmolzen sind, daß sie hienieden nicht von einander zu scheiden. Der Landgraf stand mit allen Adopten in engster Verbindung, wie auch mit den höheren Begünstigern derselben, wie namentlich mit dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen.

Sein Einfluß auf das maurerische System der stricten Observanz war überaus groß, und würde es auch noch jetzt sein, wenn er sich nicht seit geraumer Zeit von aller thätigen Theilnahme zurückgezogen hätte. — Zur Zeit der Reise des Kaisers Paul war er viel mit demselben, und wußte ihn, was vielleicht weniger bekannt sein dürfte, für diese verborgene Maurerei so sehr einzunehmen, daß er sich während seines Aufenthaltes in Lyon insgeheim aufnehmen ließ, und eifrigst nach der Bekanntschaft des tiefsin-

nigen St. Martin ſtrebte, dieſes eigentlichen Begründers der gereinigten (?) ſtricten Obſervanz.

Als ſpäterhin der Landgraf als Statthalter der Herzogthümer ſeine Reſidenz in Schleswig aufgeſchlagen, wurde dieſer Ort häufiger der Sammelplatz geheimnißvoller Männer, die theils in der Abſicht kamen, ſich an der Quelle vieljähriger Erfahrung Kenntniſſe zu holen, theils aber auch wohl, um die ſeltene Gutmüthigkeit des Fürſten durch Mittheilung vorgeblicher Geheimniſſe in Anſpruch zu nehmen. Zu welcher dieſer beiden Klaſſen der Graf St. Germain gehörte, iſt ſchwer zu beſtimmen, wahrſcheinlich jedoch zu beiden. Er brachte längere Zeit bei ihm zu, und ſtarb auch in ſeinen Armen im Schloſſe Eckernförde. Daß der Landgraf mit ihm viel laborirt, und auch viel Geld hiezu angewendet hat, iſt mehr als wahrſcheinlich; der Graf behauptete übrigens nie, daß Er, ob-

gleich wohl, daß man Gold machen könne, und beschränkte sich auf die geheimnißvolle Bereitung einer Menge anderer Arcana, die er dem Landgrafen mitzutheilen versprach und auch zum Theil mittheilte. Um diese seine Erfahrungen gemeinnützig zu machen, erkaufte der Fürst große Fabrikgebäude, aber grade zur Zeit, als man beginnen wollte, starb St. Germain.

Wenn gleich noch jetzt sich für alles Geheimnißvolle interessirend, und nichts Heilbringendes für unmöglich haltend, hat er sich doch zurückgezogen von aller Theilnahme am Secterwesen, weil er das Unbefriedigende derselben erkannte und die Unmöglichkeit einsah, in ihnen und durch sie seine religiös-philanthropischen Plane zu verwirklichen. Dennoch scheint er der Urheber einer neuen Kirche zu werden, welche in England und Amerika Wurzel zu fassen beginnt, und die, gleich fern vom protestantischen Rationalismus und katholischem Absolutismus, eine

mystische Interpretation der heiligen Schrift zum Symbolum (äußeren Bindepuncte) nimmt. Eine in dieser Beziehung von ihm öffentlich gehaltene Rede soll das Wesentliche dieser Lehre aussprechen, und namentlich das Nahen des tausendjährigen Reiches verkünden, welches er aus der Bibel wie anderen alten Urkunden documentirt. Andeutend schrieb er schon früher eine Schrift, welche das Aufsehen des französischen Instituts auf sich zog: La pierre zodiacale du temple de Denderah, expliquée par S. A. le Landgrave Charles de Hesse.

Als strenggläubiger Katholik enthalte ich mich jeder Äußerung über einen Glauben, den ich, selbst wenn ich ihn genau kennte, doch nicht unbefangen beurtheilen könnte; eben so lasse ich es auf sich beruhen, ob S. D., wie unterrichtete Männer behaupten wollen, die Flecken aus Diamanten machen und überhaupt Edelsteinen einen höheren Werth verschaffen könne, und

verweile dagegen bei unbestrittenen Factis, die fast wunderbarer noch sind als jene Metamorphosen. Dies sind seine Prophezeihungen in weltlichen, zumal in politischen Dingen, welche um so auffallender erscheinen, da sie nie Umstände betreffen, welche sich ohnehin einigermaßen vermuthen ließen, sondern stets die unwahrscheinlichsten, und doch nachher als richtig bewährten Begebnisse verkünden. In früheren Jahren wollte man Vieles aus seiner sehr ausgebreiteten Correspondenz, und die durch geheime Verbindungen erlangte genauere Kenntniß der politischen Lage Europa's erklären, aber diese natürliche Erklärung ist unmöglich, wenn er z. B. Folgendes voraussagt.

Ein sehr gebildeter dänischer Kavalier, der Graf von Blome, kam von Paris zurück und schilderte ihm den neuen Zustand der Dinge mit der ganzen liberalen Begeisterung des Augenzeugen, zumal erhob er Lafayette und dessen

Freunde Dupont de l'Eure und Odillon Barrot. — Der Landgraf ſprach eine entgegengeſetzte Anſicht aus, und glaubte nicht an den Beſtand dieſes republikaniſchen Einfluſſes auf die Geſchäfte. Plötzlich ſchwieg er, blickte längere Zeit wie verzückt zum Himmel, und ſagte dann, das abgebrochene Thema, als wäre Nichts vorgefallen, wieder aufnehmend: Dès ce moment ils ont ceasé d'être. — Auf die weitere Frage des Grafen, wie er dieſe Worte zu verſtehen, ging er nicht ein, bat ihn aber, derſelben wohl zu gedenken. Acht Tage ſpäter brachten die Zeitungen die Nachricht, daß an eben jenem Tage die gedachte Partei geſtürzt worden.

Mit ganz gleicher Beſtimmtheit hat er ſeit Jahren aus der Zukunft Heſſens Dinge vorhergeſagt, die Niemand ahnen konnte, und die alle eingetroffen. Ich habe ſeine Prophezeiung über den nächſten Gang der großen Weltereigniſſe vor mir liegen, wie er ſie ſchon vor lán-

gerer Zeit, bald nach der Julirevolution, niederſchrieb, aber ich unterdrücke ſie, da ſie für die nächſten drei Jahre wenig Erfreuliches enthält und einen allgemeinen Legitimitätskrieg anzeigt, den Untergang Polens, des neuen Reichs der Niederlande und einen ruſſiſchen Einfluß, der mehr als unwahrſcheinlich, da der ruſſiſche Koloß am polniſchen Aufſtande zu zerſchellen ſcheint.

Der Landgraf hat das Syſtem der ſtrikten Obſervanz dermaßen verändert, daß es kaum wieder erkenntlich, zumal da er auch in einigen Graden ganz andere Worte, Zeichen und dem gemäße Erklärungen giebt; ſo tief durchdacht und echt maureriſch dieſe nun auch ſein mögen, ſo führen ſie doch den Übelſtand mit ſich, daß ſie nicht außerhalb ſeines Kreiſes erkannt und anerkannt werden. Man kann daher leicht Maurer ſein und doch nicht auswärts dafür

gelten können. In seinem neunzigsten Jahre belebt ihn noch ein jugendlich kräftiger Sinn; die einzelnen von dem Allgemeinen ganz abweichenden Ansichten, die er hegt, sind keineswegs eine Folge des Alters, sondern grade der in seiner frühesten Jugend empfangenen Eindrücke. Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit, seinem enormen Gedächtnisse, seinem unermüdlichen Fleiße, und wenn es wahr ist, daß er seit längerer Zeit Rückblicke in die Vergangenheit thut und sich mit der Herausgabe seiner Memoiren beschäftigt, so darf man unstreitig wichtigen Beiträgen zur geheimen Geschichte der Zeit entgegensehen, die leicht noch interessanter sein dürften, als seine Vorblicke in die Zukunft.

Der Fürst hat sich seit langen Jahren ein mehr als hundertjähriges Alter vorausgesagt, worüber man sich auch kaum wundern dürfte, da er in seinem ganzen Leben noch keine Arznei

genommen, und ſich ſtets durch eine eigenthümliche Diät wiederherſtellt. —

Der Zufall will, daß mir in dem Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, eine Kolonie Auswanderer begegnet, im Begriffe nach Amerika zu ziehen, deren Haupt, der geheimnißvolle Müller-Proli aus Offenbach, im Zimmer hart neben dem meinen, die oben beregte Rede des Landgrafen vorträgt und commentirt.

Der Prinz Friedrich von Heſſen.

Der Sohn des vorbenannten Herrn Landgrafen Karls, der Bruder der regierenden Königin, iſt Höchſtcommandirender der däniſchen Truppen. Man rühmt ihn wegen ſeiner wohlwollenden Eigenſchaften, und ſchweigt über ſeine Feldherrntalente, welche zu erproben er noch wenig Gelegenheit fand. Dagegen füllt er ſeinen

Posten mit Ehren aus, er kennt den Dienst genau, und ist unablässig für das Wohl seiner Untergebenen besorgt. Mit Leib und Seele Freimaurer und präsidirender Meister vom Stuhle, beschuldigt man ihn, seine freimaurerischen Brüder etwas zu begünstigen und den Eintritt der Offiziere in die Logen sehr zu wünschen. — Dies ist möglich, aber Niemand konnte mir auch nur ein einziges Beispiel unverdienter Zurücksetzung eines Nicht-Maurers angeben. —

Seit Jahren schon ist er insgeheim mit einer Baronesse Lilienkron vermählt, einer Dame von vielem Verstande und aus einer alten Familie. Über die Liebenswürdigkeit derselben ist nur eine Stimme, wenn gleich es nicht an Gegnern fehlt, welche ihr den Vorwurf machen, etwas zu thätig zu sein, und den Spruch nicht zu vergessen: Charité bien employée commence d'elle même.

Der Herzog von Holstein-Beck*).

Zum Schlusse muß ich noch eines ausgezeichneten Mannes gedenken, des Herzogs von Holstein-Beck, Schwagers des Königs. Wenn gleich aus einer apanagirten Linie des oldenburgischen Hauses und wenig vom Glücke mit äußeren Gütern ausgestattet, ist er dennoch Mann des Volks und zumal des Militärs geworden, welches auf ihn als ihren dereinstigen Führer zum Kampfe mit Freude und Stolz schauet. Sein Leben ist in jeder Beziehung musterhaft zu nennen, und man könnte es mir nicht anmuthig genug schildern, wie er, umgeben von seinen zehn schönen Kindern, mit der geliebten Gemahlin und dem alten greisen

*) Leider hat auch ihn in der Blüthe der Jahre und männlicher Kraft ein Scharlachfieber hinweggerafft, wie wenig Wochen zuvor seine treffliche Schwiegermutter, die Fürstin Luise. So scheiden von dem alten Landgrafen alle seine Lieben; aber es beugt ihn nicht danieder, sondern erhebt ihn, weil er in stetem Verkehr mit den Abgeschiedenen steht. Steht? — Ja, denn jeder Glaube ist für den Gläubigen Wahrheit.

nigen St. Martin ſtrebte, dieſes eigentlichen Begründers der gereinigten (?) ſtricten Obſervanz.

Als ſpäterhin der Landgraf als Statthalter der Herzogthümer ſeine Reſidenz in Schleswig aufgeſchlagen, wurde dieſer Ort häufiger der Sammelplatz geheimnißvoller Männer, die theils in der Abſicht kamen, ſich an der Quelle vieljähriger Erfahrung Kenntniſſe zu holen, theils aber auch wohl, um die ſeltene Gutmüthigkeit des Fürſten durch Mittheilung vorgeblicher Geheimniſſe in Anſpruch zu nehmen. Zu welcher dieſer beiden Klaſſen der Graf St. Germain gehörte, iſt ſchwer zu beſtimmen, wahrſcheinlich jedoch zu beiden. Er brachte längere Zeit bei ihm zu, und ſtarb auch in ſeinen Armen im Schloſſe Eckernförde. Daß der Landgraf mit ihm viel laborirt, und auch viel Geld hiezu angewendet hat, iſt mehr als wahrſcheinlich; der Graf behauptete übrigens nie, daß Er, ob-

gleich wohl, daß man Gold machen könne, und beſchränkte ſich auf die geheimnißvolle Bereitung einer Menge anderer Arcana, die er dem Landgrafen mitzutheilen verſprach und auch zum Theil mittheilte. Um dieſe ſeine Erfahrungen gemeinnützig zu machen, erkaufte der Fürſt große Fabrikgebäude, aber grade zur Zeit, als man beginnen wollte, ſtarb St. Germain.

Wenn gleich noch jetzt ſich für alles Geheimnißvolle intereſſirend, und nichts Heilbringendes für unmöglich haltend, hat er ſich doch zurückgezogen von aller Theilnahme am Sectenweſen, weil er das Unbefriedigende derſelben erkannte und die Unmöglichkeit einſah, in ihnen und durch ſie ſeine religiös-philanthropiſchen Plane zu verwirklichen. Dennoch ſcheint er der Urheber einer neuen Kirche zu werden, welche in England und Amerika Wurzel zu faſſen beginnt, und die, gleich fern vom proteſtantiſchen Rationalismus und katholiſchem Abſolutismus, eine

wohlwollendſte, ja ſelbſt der ſcharfſichtigſte Monarch, wenn er ſich nicht mit Männern zu umgeben weiß, welche in dieſe ſeine An- und Abſichten eingehen können und wollen? Ein unbedeutender Fürſt, dem das Glück, oder ein natürlicher Inſtinct gute Miniſter zugeführt hat, erwirbt ſicherer Ruhm, als der geiſtreichſte Regent, dem ſolche nicht zur Seite ſtehen.

Am ſichtlichſten iſt dieſes in Dänemark. Wie groß war ſein Wohlſtand im Innern, ſein Ruhm, ſeine Achtung im Auslande, als ein Bernſtorf die Geſchäfte leitete! Daß die Umſtände, die politiſchen Verhältniſſe nachmals verwickelter wurden; iſt unläugbar, aber ein großer Miniſter hätte ſelbſt dieſe zum Vortheile des Landes handhaben können; auch abgeriſſene Fäden laſſen ſich von Neuem verweben. Der Hauptfehler der däniſchen Politik war, daß ſie ſtereotyp geworden, daß ſie glaubte, die einmal betretene Bahn

führe auch jetzt noch zum Ziele, weil sie unter ganz anderen Verhältnissen dahin gebracht hatte. En Politique il faut toujours aller au devant des circonstances, nicht zu weit, denn dann könnte man leichtlich zuvor stecken bleiben, aber auch nicht zu kurz, denn Niemand rechnet einem zum Verdienste an, was man gezwungen nur thut. Doch hievon nachher, wo ich der dänischen Diplomaten gedenke, da ich hier nur die innere Verwaltung berühren will.

Die ganze dänische Administration hat die größte Ähnlichkeit mit der unseren, im Wesentlichen wie in den Formen, und der große Hauptunterschied besteht nur darin, daß König Friedrich die Aufklärung, die größtmöglichste intellectuelle Entwickelung aller Klassen begünstigt, während Kaiser Franz sie scheuet; auch existirt bei uns eine Polizei, als natürliche Folge äußerer und innerer Verhältnisse, welche Dänc-

mark nicht kennt und daher auch nicht benöthigt. — In beiden Ländern kennt man keine Minister, d. h. keine unumschränkten Verwalter der höchsten Gewalt in dem ihnen zugetheilten Zweige der Staatsverwaltung; jedes Ministerium besteht aus einer bestimmten Anzahl von Räthen, hier Hofräthe, dort Collegien-Deputirten genannt, an deren Spitze ein Präsident. Diese Männer darf man ja nicht mit dem Bureaupersonale der Ministerien in andern Ländern vergleichen, es sind weniger die Untergebenen der Minister als die Theilhaber der ministeriellen Gewalt. — Jeder von diesen ist wieder einer bestimmten Unterabtheilung vorgesetzt, und in dieser erst offenbart sich das eigentliche bureaukratische Verhältniß, indem die Arbeiter, hier Hofsecretäre und Concipisten, dort Comptoirchefs und Kanzellisten genannt, so arbeiten müssen, wie ihre Chefs es ihnen vorschreiben, während diese

ſelbſt vielmehr im ſtabilen Sinne des Collegii, als in dem ihres Präſidenten die Geſchäfte expediren.

Der Einfluß dieſes letzteren im Collegio entſpringt demnach mehr aus ſeiner perſönlichen Bedeutſamkeit und aus ſeinem Verhältniſſe zum Monarchen, als aus ſeiner amtlichen Stellung.

Hier wie dort iſt die Finanzverwaltung, jeder Öffentlichkeit entbehrend, verwickelt und ſeit Jahren ſo zerrüttet, daß nur eine Nationalbankqueroute den öffentlichen Credit für die Zukunft neu begründen konnte, indem ſie die Gegenwart aufopferte.

Was das Hofkriegsrath-Collegium in Wien, iſt das General-Kriegscommiſſariat in Kopenhagen, eine Behörde, die jedes einigen, kräftigen Impulſes ermangelt, eben weil die Geſchäfte collegialiſch betrieben werden.

Das Zollweſen in Dänemark und das Bancale in Öſterreich ſind wie aus demſelben

Eie geſchält, derſelbe jämmerliche Schlendrian, dieſelbe Unkenntniß der Hauptgrundſätze richtiger Staatsökonomie, und endlich in den niederen Regionen dieſelbe Beſtechlichkeit und Sportelſucht, weil die Gehalte unzulänglich und die Controlle, wie Alles, ſaumſelig und oftmals contrairend. —

Doch wozu dies weiter ausführen! Bei dem, was ich in Bezug auf das Mißbräuchliche in Dänemark ſagen will, wird jeder unterrichtete Öſterreicher ſich ſelbſt ſagen: mutato nomine de te fabula narratur. Dänemarks großer Vorzug beſteht, wie gedacht, darin, daß viel für die Bildung geſchieht, Öſterreichs, daß die auswärtigen Angelegenheiten muſterhaft in Beziehung auf ſein Syſtem geleitet werden; daher wird jenes kräftiger und geſunder im Innern, dieſes mächtiger und gewaltiger nach Außen.

Das oben als ſo wichtig gedachte Talent, den Werth eines Staatmannes zu erkennen, ſcheint leider dem Könige von Dänemark abzugehen; ausgehend von dem an ſich ſchönen Grundſatze, daß Redlichkeit, daß ein ſogenannter guter Charakter das Haupterforderniß des Menſchen ſein müſſe, ſah er von jeher mehr auf dieſe Eigenſchaft, als auf die Fähigkeit ſeiner Diener. So wenig wie aber das Schnellſein zum Laufen hinreicht, ſo wenig genügen beim Staatmanne die löblichen Eigenſchaften des Particuliers. — Auch hielt er vielleicht die Beſetzung der Miniſterien für minder wichtig, eben weil die Deputirten der Collegien die eigentlichen Herren deſſelben ſind.

Außer dem Schulweſen, wofür der König ſich, wie an einer anderen Stelle gezeigt wird, ganz beſonders intereſſirt, iſt nur noch für das Kriegweſen viel geſchehen und dies aus dem nämlichen Grunde, weil der Monarch ſelbſt den

Chef, den dirigirenden Minister desselben abgegeben, wohl zu merken aber nur da, wo es auf die Organisation desselben ankam, denn die eigentlich practische Leitung desselben (im Kriege) laborirt an den nämlichen Übeln, welche von jeher die Operationen der österreichischen Feldherren zu nichte machten.

Einen entschiedenen Günstling hatte der König nie — man müßte denn den Moltkeschen Einfluß also bezeichnen wollen — aber jedes Ministerium (Collegium) ist allmächtig; die Ressortverhältnisse werden mit der größten Ängstlichkeit bewacht und wehe dem Minister in Österreich wie in Dänemark, der sich den geringsten Eingriff in's fremde Territorium erlauben wollte! Am Starrsinn oder an der Trägheit der Collegien scheitern häufig die besten Absichten des Monarchen, und mehr als einmal soll derselbe mit der liebenswürdigsten Bonhommie gesagt haben: „Dachte ich es doch gleich, daß

wir es nicht gegen das Collegium durchsetzen würden!"

Unter den sämmtlichen Ministern ist nur ein einziger Mann, der Herr von Stemann, dieser ist Herr in seinem Collegio und giebt ihm den Impuls, anstatt ihn zu empfangen, alle Anderen ohne Ausnahme (die Herren von M., S., S., M.) thun nur, was ihre Untergebenen wollen, indem Trägheit, Alterschwäche oder Kränklichkeit sie zu dieser passiven Rolle verdammt haben, aus welcher sie nur dann hervortreten, wenn es auf die Besetzung von Stellen, auf das sogenannte Protegiren ankömmt.

Wunderbar ist es, daß ein so einsichtvoller Regent, wie Friedrich der Sechste, nicht erkennt, wie diese Form der Staatverwaltung durchaus im Widerspruche mit ihrem Geiste des Fortschreitens, während sie in vollster Übereinstimmung mit dem ganzen stabilen Systeme in Österreich. Was bei uns die besonnenste Com-

sequenz, ist in Dänemark die unüberlegteste Inconsequenz; bei uns soll Alles beim Alten bleiben, aber in Dänemark möchte man gerne Alles stets anders und besser machen, aber die Regierung kömmt nie dazu, weil sie nicht bedenkt, daß sie vor Allem erst selbst anders werden muß, um Andere anders zu machen. — Ich bin nicht hart und ungerecht; seit funfzig Jahren ist viel, sehr viel Heilsames in Dänemark geschehen, zumal im Vergleiche mit anderen Staaten, aber Nichts im Vergleiche zu der Absicht des Fürsten, denn Wenige wohl steckten sich das Ziel so hoch als dieser.

In Dänemark, wie bei uns, verschlingt eine Masse hungriger Beamten, was das arme Volk im Schweiße seines Angesichtes zu erübrigen vermag, und hier wie dort müssen die armen Offiziere Trübsal auf Noten blasen, während

Nichtsthuer von Angeſtellten ſchlemmen und preſſen. —

Dem ganzen däniſchen Beamtenweſen liegt ein wunderſames Prinzip zum Grunde; je mehr Kenntniſſe, je mehr Redlichkeit und vor Allem je mehr Arbeitſamkeit eine Stelle erfordert, deſto ſchlechter iſt ſie gagirt; je weniger aber dieſes Alles der Fall iſt, deſto mehr bringt ſie ein. Der Grund liegt wohl vornehmlich in dem verdammten Sportelweſen, welches mehr oder minder per fas oder nefas mit allen Stellen verknüpft iſt, mit denen eine Erhebung von Geldern verbunden iſt. Der Staat geſtattet dort aus Trägheit den heilloſeſten Wucher, weil das Geld nicht unmittelbar aus den königlichen Kaſſen bezahlt wird, und bedenkt nicht, daß der Wohlſtand der Regierung nur auf dem der Unterthanen beruht.

Der große Ausfall, den die herrſchaftlichen

Kassen oftmals erleiden müssen, entspringt daraus, daß die Beamten Alles, was noch von Geld im Volke war, durch ihre Sporteln vorweggenommen. Diese schöpfen das Obers ab und lassen der Regierung die schöne blaue Milch zurück.

Die Beamten in den Collegien dagegen, die Präsidenten derselben und der ganze höhere Richterstand ist so schlecht besoldet, weil sie auf ihr festes Gehalt beschränkt sind. Ein Posthalter in einer Provinzialstadt versicherte mich, daß er seine Einnahme nicht mit der eines Ministers vertauschen würde, und der Hofmarschall des Erbprinzen und Sohn des Polizei-Ministers, Baron von Kahs, wurde über die Maßen glücklich gepriesen und beneidet, als er die Zolldirectorstelle in einem kleinen Dorfe vor Hamburg bekam. Daher rekrutirt man denn auch häufig die bedeutenderen Stellen durch

ſolche Männer, die in einer niederen, und eben daher einträglicheren Bedienung, oder auch in der Advocatur ſich Geld erworben haben und nun nach Ehre begehren, weshalb man es ihnen auch nicht verargen darf, wenn ſie mitunter etwas aufgeblaſen.

Sechstes Kapitel.

Amalienburg und die Supplicanten.

Auch darin ähneln die Beherrscher Dänemarks und Österreichs einander, daß sie an bestimmten Tagen öffentliche Audienzen geben und jedem ihrer Unterthanen, dem schmutzigsten Bettler wie dem vornehmsten Beamten, gleich leicht den Zutritt zu sich vergönnen. Mögen immerhin schöne Hoffnungen das einzige Resultat derselben sein, so geht es doch damit wie mit dem gläubigen Gebete; es hat etwas ungemein Tröstliches für den Unterthanen, wenn er frei und

offen dem Fürſten ſeine Noth klagen und um Hülfe bitten darf. Je unumſchränkter die Regierungform eines Landes iſt, deſto populärer muß ſich der Monarch machen, um durch die Liebe für ſeine Perſönlichkeit die vernunftwidrige Staatform in Vergeſſenheit zu bringen. Auch iſt dieſes das einzige Mittel, der Despotie der kleinen Tyrannen zu ſteuern, die nur allzuleicht den Monarchen mit einer chineſiſchen Mauer umziehen, welche der Wahrheit den Zugang zum Throne verſperrt.

Conſtitutionelle Fürſten, weniger die Väter als die von dem Oberpupillencollegio (den Ständen) ſtets controllirten Vormünder ihrer Völker, mögen immerhin ſtolz, unfreundlich und unzugänglich ſeyn, daran iſt wenig gelegen; aber wehe dem unumſchränkten Monarchen, der in unſerer aufgeregten Zeit nicht ſeine Perſön-

lichkeit mit in die Waagſchale zu legen weiß, ſeine Macht dürfte bald zu leicht befunden werden. Kleinliche Eitelkeit iſt es, wenn ein König von Frankreich nach der Volksgunſt haſcht, aber der König von Neapel darf gerne eine Bischen koquettiren.

Zwei oder gar dreimal in der Woche giebt der König von Dänemark öffentliche Audienzen, mit der Beſchränkung jedoch, daß an zween der gedachten Tage vorzugsweiſe Beamte oder beſonders Gemeldete vorgelaſſen werden. Die Einrichtung iſt indeſſen anders als auf der Burg in Wien, dort nimmt der dienſtthuende Kammerherr das Verzeichniß auf, und es giebt doppelte Audienzen, einmal privatim beim Kaiſer ſelbſt und dann, indem dieſer unter die Verſammelten tritt, ihre Bittſchriften abnimmt und einzelne Worte

mit ihnen wechselt; in Kopenhagen dagegen wird Jeder allein zum König hereingelassen.

Mehr noch um des Harrens auf die Audienz, als um dieser selbst willen, begab ich mich zu wiederholten Malen nach dem Schlosse Amalienburg, und kehrte stets doppelt befriedigt zurück, von der Audienz, wie von Worten im Vorgemach. — Anstatt daß Andere aber beim diensthuenden Adjudanten scharwenzeln, damit zarte Worte ihnen die Thore zum Allerheiligsten um so früher erschließen, bat ich stets, mich bis zuletzt zu lassen, da ich Nichts zu erbitten hätte. Das Antichambriren in gefüllten Sälen ist eine überaus interessante Sache, wohl zu merken, wenn man weder Hoffnung noch Furcht hegt, kein Mitspieler, sondern nur ein Zuschauer ist.

Die erste und zahlreichste Phalanx der Solicitanten bilden die Offiziere, denn das Mißverhältniß zwischen den Besoldungen der Civil- und Militärbeamten ist so schreiend, daß alle

Offiziere um Civilſtellen anhalten, ſo wie nur längerer Dienſt oder Protection ſie dazu befähigen. Aber nicht die Liebe zum Mammon allein, ſondern die eigentliche Liebe macht den däniſchen Offizier ſeiner Fahne ungetreu; kein Subalterner darf nämlich heirathen, wenn er nicht ein gewiſſes von ſeiner Gage unabhängiges Einkommen documentiren kann; alle eheluſtigen und unvermögenden Offiziere daher, und der Erſteren giebt es wohl nicht viel weniger als der Letzteren, müſſen der Fahne des Mars entſagen, um zu der Hymens zu ſchwören. Daher denn jene kriegeriſche Attitüde des Vorzimmers; da giebt es Generäle, Oberſten und Majore, die nach einer fetten Poſthalter- oder Zollverwalterſtelle ſich mühen, und eine Unzahl liebeſiecher Subalterner, die nach einem Viſitatorpoſten, nach einer Kirchſpielvoigtei, oder wie die Stellen ſonſt heißen mögen, heißhungrig ſchnappen.

Kaum weiß ich, was mehr zu bewundern,

ob die Geduld dieſer Herren, womit ſie regelmäßig des Königs Vorzimmer belagern, oder die des Königs, der nie müde wird, ſie anzuhören, und ihnen ſo lange als nur möglich, das einzige Unſterbliche auf Erden, die Hoffnung, läßt. Nimmt man hiezu noch die Maſſe von Audienzen, welche ſie bei den betreffenden Miniſtern nachſuchen, die Aufwartungen, welche ſie den Deputirten der Collegien, und die unendlich vielen Viſiten, welche ſie den Bureauchefs, Kanzelliſten, Regiſtratoren und Kopiſten machen, ſo muß man eingeſtehen, daß ſie ſich keinerlei Mühe verdrießen laſſen, und im Schweiße ihres Angeſichtes in Hymens ſicheren (?!) Port einlaufen.

Im zweiten Treffen ſtehen die, welche, mit Falſtaff zu reden, nach Wind, d. h. nach Ehre oder Ehren angeln. Man erkennt ſie bald an

der leichteren Tournüre und größeren Sicherheit, wogegen die Erſteren, nach dem Soliden begehrend, auch beſonnener und ernſter, vorſichtiger und ängſtlicher auftreten.

Seit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſcheint nämlich eine anſteckende Krankheit in Deutſchland und Scandinavien endemiſch geworden zu ſein, eine partielle Manie, die Titelſucht. Was in Rußland die Orden, ſind in Dänemark die Titel. Wer einen ganzen Rock, zumal von vaterländiſchem Tuche (Wadmel genannt) an hat, ſeinen Namen einigermaßen leſerlich ſchreiben kann, und einige Thaler zur Einlöſung des Diploms ſich erſpart oder erborgt hat, glaubt die gegründeteſten Anſprüche auf ein derlei Prädicat zu haben, und antichambrirt und bittet ſo lange, bis er es auch erhält. Wie aber dieſer Titel ausfällt, das iſt ſo ziemlich gleichgültig; da giebt es unzählige Ärzte, die als Krieg=, Juſtiz= und Staatsräthe paradiren,

Kaufleute ſind Juſtizräthe und Maurermeiſter Kriegaſſeſſoren; Frauen ſogar, ehrſamen Witwen wird zwanzig Jahre nach ihres ſeligen Gemahles Dahinſcheiden ein erhöhter Titel angehängt; ſiebzigjährige Hof-, Jagd-, Stall- und Reitjunker keuchen an der Krücke daher, und kein neugebackenes adeliges Lieutenantchen kann ruhig ſchlafen, bevor es Kammerjunker geworden, wodurch er zugleich den Rang über den ihm vorgeſetzten Major erhält.

Ein glaubwürdiger Mann hat mich verſichert, daß ein Cornet von Tiſcher, beim Abgange aller anderen Unterſtützunggründe für ſein Geſuch, den hervorgehoben habe, „daß ſein ſeliger Vater ſich vor Freude hierüber ſicherlich noch im Grabe umwälzen werde.“ Wie hätte der wohlwollende Monarch ſolch eindringlicher Bitte zu widerſtehen vermocht, zumal da er hierüber, wie die berühmte Ninon de l'Enclos, bei einem anderen Anlaſſe zu denken ſcheint:

Cela leurs fait tant de plaisir et à nous si peu de peine! —

Die vernünftigste Idee des jetzigen Finanzministers ist unstreitig die, daß er diesen Luxusartikel bedeutend besteuert hat. Es giebt Titel, deren Diplome mehr als tausend Thaler kosten, und dann noch eine jährliche Steuer von Hunderten. Alles hat im Dänischen Rang bis herab auf Koch und Kammerdiener, und sogar der Arzt muß seinen Doktortitel alljährlich mit zehn Thalern versteuern.

Welch reicher Stoff für einen Chodowiecky oder Hogarth wäre eine solche Antichambre! Dort jener alte ehrwürdige Greis, der, ungewohnt des Bittens, mit der zitternden Rechten die Supplik aus der Brusttasche hervorzieht, während er mit der gelähmten Linken die un-

freiwillige Thräne zerdrückt, und ihm gegenüber jener modiſche Geck, der auf den glatten Parkets zu Hauſe mit übergeſchlagenen Beinen im Lehnſeſſel ruht, und die elegante Bittſchrift durch die Finger laufen läßt, während er die Anweſenden durch die goldene Lorgnette muſtert.

Hier ein alter invalider Offizier, der ohne andere Auszeichnung, als ſeine Jahre und Wunden, um eine kümmerliche Penſion nachſucht, die ihm ein junger, mit Orden bedeckter, Offizier vom Generalſtabe, der noch nie den Feind ſah, allergnädigſt zu vermitteln verſpricht!

Ich ſah einen bildhübſchen Candidaten der Theologie, der beſcheiden in eine Ecke ſich drückte, im angelegentlichen Geſpräche mit einer berüchtigten Courtiſane, die durch ihre elegante Kleidung und herablaſſendes Weſen den jungen Mann dergeſtalt für ſich eingenommen, daß er ihr zur unterthänigſten Dankſagung die Hand küßte, als ſie ſo gnädig war, auf den Abend

ihn einzuladen. Wer weiß, was all' für Folgen dieses Rendezvous gehabt hätte, wenn nicht ein alter schnurrbärtiger Dragoner-Rittmeister den Paladin schnell entzaubert hätte durch die Worte: „Was zum Teufel machst Du hier, Goldfritze? Wenn Du heute Abend nicht schon versagt bist, lade ich mich zu Dir ein!" — Die Goldfritze wurde feuerroth, der Theologe leichenblaß, und das kaum unterdrückte Lachen der Zuschauer scheuchte Beide hinweg.

Am drolligsten ist das Benehmen der höheren Privatbeamten, welche um die Excellenz oder das weiße Band nachsuchen, und nun die gewohnten Airs von Hochmuth und Arroganz mit der gehörigen Devotion zu einen suchen, welche dem königlichen Vorzimmer gebührt; es entspringt daraus eine tragikomische Grandezza, die nur ihnen nicht lächerlich. Excellenzen nikken hier huldreichst denen zu, welche sie auf der Straße kaum kennen würden, und diese verbeu-

gen ſich kaum halb ſo unterthänig, als ſonſt, weil ſie fühlen, daß hier, wie im Grabe, Alle gleich ſind. Unwillkührlich ſpricht Alles leiſer, Wenige nur fühlen ſich auf dem fremden Boden zu Hauſe, den dienſtthuenden Adjudanten ausgenommen, der eine Hauptrolle hier ſpielt.

Es mögen dieſer Herren etwa ſechs ſein, die in ihrem Dienſte abwechſeln, und im Benehmen eben ſo verſchieden ſind, als ſich gleich im Puncte der Höflichkeit, wie denn überhaupt ohne Ausnahme Alle, die in unmittelbarer Berührung zum Könige ſtehen, ſich durch ein gefälliges und zuvorkommendes Betragen rühmlichſt auszeichnen. Der Adjutant iſt im königlichen Vorzimmer eine Hauptperſon, weil er nach der Rangordnung, die er jedoch ziemlich willkührlich abändern kann, die Audienz-Suchenden zum Monarchen einläßt. — Wie verbindlich bieten doch die Großen dem Adjudanten eine Priſe Taback, und ſchütteln dem kaum

Bekannten so herzlich die Hand, wie unterthänig nahen sich die Dii minorum gentium, und flüstern kaum vernehmbar ihm Namen und Stand zu! Wie gravitätisch notirt der Eine den Namen in's Taschenbuch! Wie herablassend der Andere! Wie stutzermäßig der Dritte, der leichtfüßig den Kreis der Harrenden durchschneidet, um dem Auserwählten seinen Platz an der Thüre anzuweisen!

Endlich ist er da der ersehnte Augenblick, man tritt herein; — aber wehe dem, der die Gelegenheit nicht festzuhalten versteht, der nicht sogleich mit einem festen und bestimmten Anliegen dem Könige entgegentreten, etwanige Fragen schnell beantworten und Einwürfen begegnen kann; — er ist nach wenigen Worten und Abnahme seines Memoriales mit den Worten: „Ich will sehen!" auch schon wieder entlassen und kratzt ärgerlich sich auf dem Heimwege

hinter den Ohren, weil er das Beſte vergeſſen hat.

Ganz anders aber, wenn Jemand die Gabe der unbefangenen Rede beſitzt; der König geht dann auf die Rede ein, fragt und antwortet, ja er wartet, was bei Fürſten ſonſt kaum gebräuchlich, erſt die Antwort ab, bevor er eine neue Frage thut, und er kann, was man bei Privatmännern ſchon ſelten, bei Fürſten faſt nie findet, den entſchiedenſten Widerſpruch ertragen, wenn er nur begründet iſt. So ſchwer es iſt, den König in ſeinem einmal geſchenkten Vertrauen zu erſchüttern, ſo leicht fällt es, durch ein offenes freimüthiges Weſen ein ungünſtiges Vorurtheil wieder zu verſcheuchen.

Zum Schluſſe muß ich noch der eigentlichen musterhaften Sollicitanten gedenken, an denen es nie fehlt. Dies sind Herren, die ganz einfach erklären, sie würden auf keinen Fall Kopenhagen verlassen, ehe ihnen das erbetene Stück Brod zu Theil geworden, und durch eine Allem trotzende Unverschämtheit und Hartnäckigkeit allemal ihren Zweck erreichen. Das Sprichwort: gutta cavat lapidem, soll nirgends so sehr seine Bestätigung finden, als in Kopenhagen; wer die großen Herren durch ewiges Überlaufen zu ärgern und den König durch wiederholtes Sollicitiren zu langweilen versteht, soll seiner Sache eben so gewiß sein, als hätte er die trefflichsten Protectionen. — Bei der unendlichen Langmuth des Königs dürfen nämlich die Minister u. s. w. auch nicht ungeduldig werden, und so bleibt ihnen kein anderes Mittel, ewigen Störungen und Verdrießlichkeiten vorzu-

beugen, als daß ſie thun, was man von ihnen begehrt. — Hierin liegt das eigentliche Geheimniß des Supplicirens; aber um es in Anwendung zu bringen, bedarf es einer eiſernen Stirne und Verläugnung alles Zartgefühles.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
CIRCULATING
LIBRARY.

Bei uns ſind ferner erſchienen:

Chronik des Oeil de boeuf der innern Gemächer des Schloſſes und der Geſellſchaftsſäle von Paris. Herausgegeben durch die verwittwete Gräfin von B***. In das Deutſche frei überſetzt durch L. von Alvensleben. 8 Bde. 8. br. 8 Rthlr. 16 Gr.

Leibitzer, Encyclopädie der practiſchen Landwirthſchaft. 12 Bde. br. à Bd. 16 Gr.

A complet edition of the Waverley novels.

Vol. 1 — 3. Waverley III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 4 — 6. Guy mannering III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 7 — 9. The antiquary III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 10 — 12. Rob roy III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 13. The black twarf. I Vol. 12 Gr.
Vol. 14 — 16. Old Mortality III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 17 — 20. the heart of Mid Lothian IV Vol. 2 Rthlr.
Vol. 21 — 22. the bride of Lammermor II Vol. 1 Rthlr.
Vol. 23 — 24. a legend of Montrose II Vol. 1 Rthlr.
Vol. 25 — 27. Count Robert of Paris III Vol. 1 Rthlr. 12 Gr.
Vol. 28 — 29. Castle dangerous II Vol. 1 Rthlr.

Schams, Ungarns Weinbau in ſeinem ganzen Umfange. 2 Bde. gr. 8. br. 2 Rthlr. 16 Gr.

Neueste statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn, Croatien, Slavonien und der ungarischen Militärgränze. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Austerlitz, Carl, historischer Heldensaal für die Jugend. 8. br. 16 Gr.

Rechte, die, der Könige und Völker. 8. br. 12 Gr.

Leibitzer, der Gartenbau nach den neuesten Ansichten und Bedürfnissen. 8 Bde. br. 5 Rthlr. 21 Gr.

Gaunerstreiche, Grausamkeiten und Mordthaten des furchtbaren Räuberhauptmannes Bückler und seiner Genossen. Nach Originalquellen neu bearbeitet. 8. br. 1 Rthlr.

Hausekretär, neuester, österreichischer, in schriftlichen Aufsätzen, oder Musterbuch zur Abfassung aller im Geschäfts- oder gemeinen Leben, so wie in freundschaftlichen Verhältnissen vorkommenden Aufsätze. Von Fr. H. B . . . h. Zweite Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Gedruckt bei Georg Mayer.

HS

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410